

Rekrut. Hi! hi! hi! Hä denkt wull, ick bin so dumm?
 Ich wät jo doch, dat ick't wedder runnernähmen mutt!

Der Exorcismus, sag' ich keck,

Ist bei der Laufe sonder Zweck;

Doch soll er noch und muß er sein,

So führt ihn bei der Trauung ein.

Das Extemporiren. Eine angehende Schauspielerin blieb trotz aller Bemühungen des Souffleurs stecken, da rief der Director wüthend aus einer Coulotte: „Extemporiren, Schwere-noth, ein Paar Worte, dann ab!“ und mit Pathos sagte das vor Angst zitternde Mädchen: „Extemporiren, schwere Noth! Ein paar Worte! Dann ab!“

F.

Fabel. „Ach! wenn doch Gellert's Tod“ — sagte ein lesender Bauer — „auch eine Fabel wäre!“

— Eine gelehrte Dissertation schloß mit den Worten: „Sed fabulae sunt.“ Der Opponent gedachte den Respondenten damit aufzuziehen und sagte: „Es ist ein schlechtes Lob, seine eigenen Schriften Fabeln zu nennen, der Herr Respondent möge ihm also sagen, was er darunter verstehe.“ Dieser entgegnete: „Der Herr Opponent werde dies wohl ohnedem wissen, indeß wolle er es ihm durch ein Beispiel klar machen, wenn z. B. also der Esel den Fuchs frage, so sei das eine Fabel.“

Hiesige Fabrikate. Als jüngst ein Ornitholog eine Kiste voll ausgestopfter Vögel versenden wollte, bat er den Maire um ein Ursprungszeugniß „Sind es aber wirklich auch hiesige Fabrikate?“ fragte dieser bedenklich.

Die **Fächer** bei den Spanierinnen. Obschon Reise- und Romanschriftsteller schon so Manches über Fächer und Fächersprache bei den Spanierinnen berichtet haben, so ist dieses reiche Thema doch bei Weitem noch nicht mit Erschöpfung behandelt worden. Der Fächer ist der unzertrennliche Gefährte des kleinen, spanischen Mädchens schon vom dritten Jahre an bis zum vierzehnten, wo er in denselben Händen, wenn sie dem Flügelkleide entwachsen, aus einem niedlichen Spielzeuge zu einer furchtbaren Schutz- und Trugwaffe wird. Es wäre nicht wohl möglich, alle Bewegungen und Regungen des Fächers vom stinken Anschlag an, welcher das bglückende Ja, bis zu dem bestehenden Zuschlag, welcher das niederschmetternde Nein bedeutet, mit Worten zu schildern, wodurch die zwischen diesen beiden Aeußersten liegenden Grade und Schattirungen von Leidenschaft, Hoffnung, Besorgniß und wie die Wellen heißen mögen, welche das Herz einer Spanierin durchziehen, ausgedrückt werden. Eins der eigenthümlichsten, ja man möchte sagen, nationalsten Geräusche, welches im Prado zu Madrid wie auf jedem stark besuchten Paseo und Ballsaal vernommen wird, ist daher das Fächergeräusch, welches von dem unablässigen raschen Deffnen, Bewegen und Schließen unzähliger Fächer aller Größen und Farben, diesen stets geschäftigen und nie verstummenden zweiten Lippen und Augen der Spanierin hervorgebracht wird. Man nehme der spanischen Schönen ihren Fächer und ihr weißes Taschentuch, das sie zierlich in der Hand trägt, und es ist um ihre Fassung und um die Hälfte ihres Zaubers geschehen.

Das **Fachspiel** vieler dramatischer Künstlerinnen steht hinter ihrem Fächer spiel weit zurück.

Fackel. Amor hat eine Fackel, Hymen hat eine Fackel, und der Tod hat auch eine Fackel. Amor hat eine Talgfackel, die schmilzt schnell, Hymen hat eine Wachsfackel,

kel, die brennt dunkel, und der Tod hat eine Pechfackel, die läuft ab.

Facultäten. Juristen, Aerzte, Priester sind alle drei beflissen

Die Leute zu purgiren am Beutel, Leib, Gewissen.

Faden. Die Frau eines uninteressanten Mannes stickte dessen Portrait mit Florfäden und traf ihn sehr gut. Ein Bekannter des Hauses, dem man dieses Bild zeigte, rief verwundert aus: „Ha! wie viele Fäden für einen Faden!“

— Die Parze Klotho spinnt den Lebensfaden, — und die Aerzte schneiden ihn ab.

Fahne. „Wenn ich Ihnen mein Wort gebe,“ sagte ein im Bezahlen unzuverlässiger Officier zu seinem Gläubiger, „ist das eben so gut als wenn ich zur Fahne schwöre,“ — „Sie meinen doch nicht die Wetterfahne?“ entgegnete der ungläubige Gläubiger.

Fahrenheit. Ein galanter Post-Passagier beklagte eine dem Gilwagen entsteigende Dame der ausgestandenen Hitze wegen, und fing an, sehr gelehrt von den Wärmegraden nach Fahrenheit zu sprechen. „Ja,“ versetzte die Frau, „Sie haben recht, das Fahren heute war sehr beschwerlich.“

Fahre hin! Ein Lohnkutscher wurde krank und lag in den letzten Zügen. Sein Bruder stand an seinem Bette und rief schluchzend: „Fahre hin, Armer! Dir ist nicht mehr zu helfen.“ Da kam der Kranke zu sich, und da er die Worte: Fahre hin vernommen hatte, antwortete er: „Ist denn schon ange-spannt?“

Der Fahrenlaffer. In einer deutschen Fabrikstadt gelangte ein Rundschreiben über eine gewisse städtische Angelegenheit auch zu einem Manne, welcher sich aus einem Weber zu einem wohlhabenden Fabrikanten aufgeschwungen hatte, ohne

jedoch diesen letzten Namen zu führen. Seiner Namensunterschrift das Prädicat „Weber“ beizufügen, nahm er Anstand, denn, obwohl er viele arme Weber beschäftigte, so webte er selbst nicht mehr, sondern ließ bloß für sich weben. Demnach unterzeichnete er sich: „Johann Friedrich Bristel, Webenlasser.“ Von diesem neugeschaffenen Webenlasser erhielt ein anderer Einwohner die Zuschrift, welcher, früher ein Lohnkutscher, gegenwärtig Expeditionsgeschäfte betrieb und daher belastete Wagen nach allen Gegenden Deutschlands absendete. Die Unterschrift seines Vordermannes machte ihn stutzig. Ebenso wenig, wie jener ein Weber, war er gegenwärtig noch ein Fuhrmann, denn nicht er — seine Knechte fuhren ja. Flugs setzte er sich hin und schrieb: „David August Donner, Fahrenlasser.“

Lord Falkland kam sehr jung in das Oberhaus des Parlaments. Mehrere junge Mitglieder machten dagegen Einwendungen, und einer seiner Gegner sagte: „Ich find' es um deswillen bedenklich, weil der edle Lord noch nicht all seinen wilden Hafer ausgesäet hat.“ — „Das kann am besten im Oberhause geschehen,“ erwiderte Falkland; „dort gibt es viele Gänse, ihn aufzulösen.“

Fall und Unfall.

Man zischelt überall

Von Tulchen Rendezvous:

Stieh ihr ein Unfall zu? —

„Bewahre nur ein Fall!“

Der dritte Fall. Eine unverheirathete Schauspielerin war bereits zweimal in aller Stille entbunden worden. Ihre Sprache war keineswegs ein Muster von Reinheit, vielmehr gebrauchte sie häufig statt des Dativs den Accusativ. Als einst davon die Rede war, entschuldigte sie Jemand also: „Wer mag es ihr verargen, daß sie sich vor dem dritten Falle hütet?“

Fallen (Falliren). Eine Bewegung, bei welcher man durch ein geschicktes Manöver in die Höhe kommen kann.

— In K. soll das Handlungshaus Michaelis u. Comp. kurz nach Ostern seine Zahlungen eingestellt haben. Als dieses Jemand hörte, rief er aus: „In diesem Jahre ist doch alles verkehrt! Auch der Kalender ist nicht mehr richtig; Michaelis fällt schon drei Wochen nach Ostern!“

Fallenlassen. Etwas aufgeben, z. B. wenn hohe Regierungsbeamte in Frankreich kaufen wollen.

Fälschen. Ein wohlüberlegter Irrthum, dem jeder Wechsel unterworfen ist und aus dem edlen Motiv entspringt, besonders stark beschäftigten Häusern in der Unterschrift ihrer Firma freundlichst zu assistiren.

Der entdeckte Fälschmünzer. Ein Mann, der die Kunst verstand, die Welt mit falscher Münze zu täuschen, schickte einst seinen Sohn, einen Knaben von ungefähr sechs Jahren, zu einem Gastwirth, um einen Speciesthaler wechseln zu lassen. Der Gastwirth nahm den Thaler, besah und prüfte denselben durch den Klang, schüttelte den Kopf und sagte: „Mein Sohn, der Thaler ist nicht richtig.“ — „Das kann nicht sein,“ entgegnete der Knabe hastig, „mein Vater hat ihn ja selbst gemacht.“

Die **Falten** auf der Stirn sind Särge ohne Deckel, sagt Börne. Ja, in jeder solchen Falte liegen theure Todte begraben; allein die ganz gleichen Sorgenstiche, die ganz dünnen, dünnen Linien, aus dem Baurisse des Grames, auf dem menschlichen Antlitz erfüllen uns mit mehr Wehmuth, als die tiefen Furchen und Einschnitte, so wie der Anblick eines Kindersarges uns mit mehr Wehmuth erfüllt als die großen Särge der Erwachsenen. s.

Faltenlose Gesichter sind ausgespannte Realbogen, auf denen nichts geschrieben steht. Menschen mit solchen Gesichtern

ist nicht zu trauen; entweder sind sie dumm oder schlecht, häufig jedoch Beides; denn was ist von einem Menschen zu halten, auf dessen Stirn weder Kummer noch Sorge, weder Nachdenken noch Theilnahme an dem Schicksale Anderer auch nicht eine Furche zurückgelassen?

Familien-Verhältniß. Jemand schlug den Esel des Richters so derb, daß derselbe wie lahm liegen blieb. Er wurde deshalb vor dem Richter geführt, protestirte aber gegen dessen Competenz, da, wie er sagte — „der Geschlagene zu des Richters Familie gehöre.“

Die Träume einer jugendlichen Fantasie sind wie Raketen, die blühschnell emporsteigen, und ein paar Momente das Auge ergößen, aber wenn sie hoch oben zersprühen, die leeren Stöcke auf die Zuschauer herabwerfen, an denen sie befestigt waren.

Fantasiiren. „Eben komm' ich von Lully,“ sagte Jemand, als er in eine Gesellschaft eintrat, „ich habe einen köstlichen Genuß gehabt, er hat wohl über eine Stunde in Einem fort fantasiirt.“ — „Mein Gott!“ rief eine Dame, „heute früh war er ja noch ganz vernünftig.“

Physiologie der Farben. Eine geistreiche Dame sprach gegen Balzac ihre Verwunderung aus, daß die Gräfin von D. auf einem Balle in einem freischend rothen Crêpekleide erschienen sei. „Das finde ich ganz begreiflich,“ erwiederte der Dichter. „Man müßte das menschliche Herz nicht kennen, wollte man sich darüber wundern, daß eine Frau, wie die Gräfin D., diese auffallende, lärmende Farbe gewählt hat. Jeder Charakter, oder, wenn Sie wollen, Geist, wählt sich eine Farbe, die ihm analog ist. Sie können mit ziemlicher Bestimmtheit bei den Frauen, welche orange-, amaranth- oder granatfarbene, gelbe, saft- oder zeisiggrüne Kleider tragen, auf ein störrisches, zänkisches Wesen rechnen. Trauen Sie denen nicht, welche Violet lieben, noch weniger denen, welche gelbe Hüte

tragen, und meiden Sie die, welche sich schwarz zu kleiden pflegen; diese Farbe wird mit Recht eine kabalistische genannt; man muß sich gern den düstersten, unglücklichsten Gedanken hingeben, um sich mit schwarzem Flor und Glitter aufzuputzen. Weiß ist die Farbe der Charaktere, die keinen Charakter haben; Frauen, die sich darin zu kleiden pflegen, sind fast alle ohne Ausnahme kokett. Erinnern Sie sich, was man von der Kaiserin Josephine, von Madame Tallien, von Frau von Recamier erzählt? Sie erschienen immer im weißen Kleide. Rosenroth wird von den Frauen gewählt, welche ihre 25 Jahre und darüber zählen. Junge Mädchen von 15 Jahren wollen in der Regel diese Farbe um keinen Preis. Sie ziehen die dunklen Farben vor, ohne einen andern Grund, als weil sie den vornehmen Ton noch nicht kennen, und weil die Jugend, aus Mangel an Nachdenken und Erfahrung, die Welt immer im falschen Lichte sieht. Im Allgemeinen — denn merken Sie wohl, mein System hat, wie alle, seine Ausnahmen — im Allgemeinen sind die Frauen, welche Rosenroth vor allen andern Farben lieben munter, geistreich, liebenswürdig im höchsten Grade; sie sind lebensfroh und umgänglich und haben Nichts von der eckigen Laune, die uns an denen mißfällt, welche dunkle Kleider tragen. Himmelblau ist die Farbe der bevorzugten, schönen Frauen. Himmelblau liebt man in jedem Alter, und jedem Alter steht es gut. Diejenigen, welche diese Farbe wählen, sind gewöhnlich sanft und nachdenkend; sind sie jung, so muß ihr Herz rein und schuldlos sein, sind sie älter, so hassen sie die moralische Schwäche. Perlgrau ist die Farbe derselben Naturen, wenn sie traurig oder unglücklich sind. Man kleidet sich rosig und blau in den Tagen des Glücks, und wählt das Grau in trüben Zeiten. Diese Farbe gefällt den dulddenden Seelen, wenn muntere lachende Farben den Reiz für sie verloren haben, und wenn doch ihr Gemüth zu sanft, ihr Geist zu

frisch ist, als daß sie sich von Kopf bis zu den Füßen schwarz verhüllen könnten. Grau ist eine Uebergangsfarbe, es nähert sich mehr und mehr dem tröstlichen Himmel- und Hortensia-blau. Lila wird fast nur von den Frauen getragen, die einmal schön waren, und es nicht mehr sind, oder die es immer bleiben. Es ist die Pension der Frauen, die sich nach großen Triumphen zurückgezogen haben. Die Mutter muß einen solchen Hut tragen an dem Hochzeitstage der Tochter, und die 40jährige Dame, wenn sie Besuche macht.“

Färben. Nach der Aufführung des Kogebue'schen Stückes: „Der Rothmantel,“ kam ein Theaterbesucher in's Caffeehaus und rief in kritischer Entrüstung: „Der Rothmantel ist aber sehr schlecht!“ — Ein zufällig anwesender Jude, der dies hörte, sagte: „Nu, was thut'st, lassen Sie ihn doch färben!“

Faschings Folgen. Ein kazenjämmerlicher Poet schilderte den Seelenzustand nach dem Fasching auf folgende gewiß malerische Weise:

Daß es im Magen drückt,
Durch die Gedärme zuckt,
In dem Gehirne juckt,
Und in der Kehle glückt,
Bange das Herz sich duckt,
Der Geist sich ganz verrückt,
Verstand sich nicht mehr muckt —
Ach, Das ist das Product
Hat man zu tief in das Glas geguckt!

Faß. Was hat der Philosoph Diogenes in seinem Fasse voraus gehabt vor allen unsern Philosophen? Er war wenigstens faßlich! — Unsere Philosophen sind umgekehrte Diogenesse, anstatt daß sie sich wie Diogenes in ein Weinsfaß zögen, ziehen sie ein Faß Wein in sich, und werden Philosophen per fas et ne-fas!

Fassungsvermögen. Ein Dieb wurde im Zuchthause vom Revisor gefragt: „Weshalb er hier sei?“ Der sehr gebildete Dieb antwortete: „Ich bin hier, weil mich Mutter Natur mit einem zu sehr um sich greifenden Fassungsvermögen ausgestattet hat.“

Fasten. Ein reicher Abt rühmte sich, sein Kloster für die herannahende Fastenzeit mit Stockfischen, Häringen und andern Fastenspeisen wohl bestellt zu haben. Zu dem sagte ein armer Bürger: „Lieber Herr, ich habe mich noch weit besser auf die Fasten eingerichtet.“ — „Womit?“ fragte der Abt neugierig. — „Mit Nichts!“

Fasten-Predigt.

Liebe männliche und weibliche Karren:
 Ein Staatswagen ist kein Karren;
 Ein Karren ist kein Staatswagen,
 Gedanken wiegt man nicht auf Rathswagen;
 Auf Rathswagen wiegt man keine Gedanken,
 Entente cordiale heißt nicht: sich zanken;
 Sich zanken heißt nicht: Entente cordiale,
 Ein Despot ist nicht liberal;
 Liberal ist kein Despot,
 Lessing's Nathan ist kein Zelot;
 Ein Zelot ist nicht Lessing's Nathan,
 Von Stapel wollte nicht der Leviathan;
 Der Leviathan wollte nicht von Stapel,
 Die Bibel ist verboten in Neapel;
 In Neapel ist verboten die Bibel,
 Sterben muß zuletzt selbst Stiebel;
 Stiebel selbst muß zuletzt sterben,
 Größe kann man nicht erben;
 Erben kann man nicht Größe,
 Pfefferkörner sind keine Klöße;

Klöße sind keine Pfefferkörner,
 In Spanien hat der Ziegenbock Hörner;
 Hörner hat der Ziegenbock in Spanien,
 Frankfurt am Main liegt in Germanien;
 In Germanien liegt Frankfurt am Main,
 Der dänische Staat ist nur klein;
 Klein ist nur der dänische Staat,
 In Binneberg drostet ein Diplomat;
 Ein Diplomat in Binneberg drostet,
 Ein Schwert, was im Winkel liegt, rostet;
 Rosten thut ein Schwert in dem Winkel,
 Ein Mörder ist nicht Gottfried Kinkel;
 Gottfried Kinkel ist kein Mörder,
 Ein Krummacher ist kein Herder;
 Herder ist kein Krummacher,
 Ein Priester soll sein kein Dummmacher;
 Kein Dummmacher soll sein ein Priester,
 Wenn Dr. Brunner den Schnupfen hat, niest er;
 Niesen thut Dr. Brunner beim Schnupfen,
 Die Gänse thut man rupfen;
 Rupfen thut man die Gänse,
 Die Füchse haben lange Schwänze;
 Lange Schwänze haben die Füchse,
 Eine Hexe ist keine Nixe;
 Eine Nixe ist keine Hexe,
 Steine sind keine Gewächse;
 Gewächse sind keine Steine,
 Hannover liegt an der Leine;
 An der Leine liegt Hannover,
 Die französische Presse ist pauvre;
 Pauvre ist die französische Presse,
 Auf der Hausse folgt oft die Baisse;

Die Baisse folgt auf der Hausse,
 Preußen schuf Friedrich der Große;
 Friedrich der Große schuf Preußen,
 Der Sultan leidet an Reußen;
 An Reußen leidet der Sultan,
 Die Pleite griff sehr Herrn Fould an;
 Herrn Fould griff sehr an die Pleite,
 Das Herz sitzt auf der linken Seite;
 Auf der linken Seite sitzt das Herz,
 Die jetzigen Wunder sind kein Scherz;
 Kein Scherz sind die jetzigen Wunder,
 Eine Einheit ist niemals Plunder;
 Plunder ist niemals eine Einheit,
 In Sardinien passirte kein Meineid;
 Kein Meineid passirte in Sardinien,
 Haus Lippe hat verschiedene Linien;
 Verschiedene Linien hat Haus Lippe,
 Europa ist erkrankt an der Grippe;
 An der Grippe ist erkrankt Europa,
 Der Fortschritt ist kein faux pas;
 Kein faux pas ist der Fortschritt,
 Fluch folgte stets da, wo der Mord'schritt;
 Wo der Mord'schritt, da folgte stets Fluch,
 Viel Lumpen sind noch lange kein Buch;
 Kein Buch sind noch lang' nicht viel Lumpen,
 Die Bürde die soll man nicht pumpe;
 Nicht pumpe soll man die Bürde,
 In der Windel giebt's noch keine Bürde:
 Keine Bürde giebt's noch in der Windel,
 Beschädigt hat uns Alle der Schwindel;
 Der Schwindel hat uns Alle beschädigt,
 Doch nun ist zu Ende . . . die Predigt!!

Fasttag. Julius von Boß schlug zur Vermehrung der Staatseinkünfte vor: „Alljährlich einen allgemeinen Fasttag anzuordnen und Alles, was an diesem Tage verzehrt worden wäre, baar in die Staatscasse abzuliefern.“

— Als im vorigen Jahrhundert Holland von den Bohrwürmern heimgesucht wurde, welche die Pfähle, die die Dammbauten stützen, so zernagten, daß man deren Einsturz fürchten mußte, schrieb die Statthalterschaft einen allgemeinen Fasttag aus, um diese Landplage abzuwenden. Da meinte ein Spötter: „Es wäre sicher zweckmäßiger gewesen wenn man dem Fasttag für die Würmer statt für die Menschen ausgeschrieben hätte.“

Faulheit. „Sieh,“ sagte der Meister, „der hat diesen Morgen einen Geldbeutel gefunden, weil er früh aufstand.“ Der faule Geselle antwortete: „Wäre sein Ciguer länger liegen geblieben, so hätte er den Beutel nicht verloren!“

— Fleiß und Arbeit lob' ich nicht;
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer;
Ja, der Bauer selber spricht:
Fleiß und Arbeit wird ihm sauer.
Faul zu sein, sei meine Pflicht;
Diese Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub,
Willst Du länger mit ihm wachen?
Morgen bist Du selber Staub!
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit sein.

Lessing.

— Lauft dem scheuen Glück nur nach;
Freunde, lauft Euch alt und schwach;
Ich, damit ich auch was thu',
Seh' Euch in dem Lehnstuhl zu.

Faulheit. Cajus hat ein schönes Weib. Schade nur, es geht die Sage:

Daß sie jede Woch' im Jahre fei're sieben Feiertage.

— Der französische Dichter Marivaux war ein überaus mitleidiger Mensch, der keiner Bitte widerstand. Ein junger Bettler mit blühenden Wangen und funkelnden Augen forderte einst ein Almosen von ihm. Marivaux fragte: „Warum arbeitest Du nicht lieber?“ „Ach!“ versetzte der Jüngling mit weinerlichem Tone, „wenn Sie wüßten, welche Abneigung ich gegen die Arbeit habe, sie würden sich meiner gewiß erbarmen.“

— Ihm war zu wenig Ruh' im Lebenslauf

D'rum wollt' er sich zur ew'gen Ruhe legen;

Und thut er's nicht der ew'gen Ruhe wegen,

So steht er auch am jüngsten Tag nicht auf.

Fechten. Ein junger Mann, welcher unmittelbar von der Nadel zur Bühne übergehen wollte, meldete sich beim Director einer wandernden Gesellschaft. Dieser fragte, indem er sich nach seinen Fähigkeiten erkundigte, ihn unter Anderm auch ob er fechten könne. Der junge Mann bejahte es. „Nun so lassen Sie doch sehen, wie Sie sich dazu anstellen.“ Der junge Mann öffnete ohne Weiteres eine Thür, und den Hut hinhaltend, sprach er im kläglichem Tone: „Ein armer Handwerksbursche — bittet um eine Gabe!“

Federn. Warum fährt man mit unserem Theaterwagen oder Theatriskarren so schlecht? — Weil er auf schlechten Federn ruht! —

Vor Geld sieht man die Fehler nicht. Ein Jude zeigte seinem Sohne die reiche Erbin, mit der er ihn verheirathen wollte. — „Aber Vater, sie hinkt ja entschlich.“ — „Nun, was schadet das? Du sollst sie ja nicht zur Botenläuferin, sondern zur Frau haben.“ — „Aber Vater, sie hat ja nur ein Auge!“ — „Desto besser, dann sieht sie Deine Fehler nur

halb.“ — „Aber Vater, sie hat einen gewaltigen Buckel!“ — „Nun, mein Gott soll sie denn gar keinen Fehler haben? Sie ist ja doch kein Engel!“

Vor Fehler muß man das Gedächtniß bewahren. Menage wollte durchaus Moreri's historisches Wörterbuch nicht lesen: „Ich habe ein allzugutes Gedächtniß,“ sagte er, „und ich fürchte die Fehler zu behalten, von denen es wimmelt.“

Fehler. Es ist ein Fehler, die Fehler des Menschen mit den Fehlern der Menschen zu verwechseln.

Feigheit. Wie? Es gebräch' ihm an Muth? Das kann nur die Schmähsucht ihn zeihen.

Hat er nicht immer den Feind stehenden Fußes verfolgt?

Kleine Feinde. Glauben, ein geringer Feind könne nicht schaden, hieße glauben, ein Funke könne keine Feuersbrunst verursachen.

Feinheit und **Erhebung** des Geistes sind nicht so viel werth, als gesunder Verstand. Wer immer Nichts als Gold bei sich führt, würde täglich um kleine Münze verlegen sein.

Fenster. Zu London wurden nach der Pitt'schen Fenstersteuer von 1784 an einem Hause vier Fenster zugemauert und darauf geschrieben: „Pitt's Werke I., II., III. und IV., Band.“

Ferkel. Ein Bürger, der mit seinem kleinen Sohne spazieren ging, bemerkte eine Sau mit ihren Ferkelchen, und sagte belehrend: „Sieh, Mein Söhnchen, an diesen possierlichen Thierchen, welche närrische Geschöpfe wir in unserer Kindheit sind.“

Fersengeld. Ein Amtmann, dem die Finanzkammer die Erhebung eines neuen Kopfgeldes anmuthete, antwortete: „Meine Amtssassen müssen schon so viele Gattungen von Geld

zahlen, daß ihnen nun Nichts mehr übrig bleibt, als Fersengeld zu geben.“

Fesseln und Befreien. Frau von Genlis verkaufte mehrere ihrer dramatischen Werke und setzte mit dem Honorar den Schulden halber verhafteten Herrn von Guersa in Freiheit. Darauf wachte man folgenden Vers auf sie:

D'une aimable pitié quel effet surprenant!

Pour en délivrer un, Vous en chainez cent.“

(Wie wunderbar wirkt ihre Menschenfreundlichkeit!

Sie fesselt Hunderte, da Einen sie befreit.)

Fetter malen. Ein sehr magerer Wiener Schneider wollte sich malen lassen. Der Maler fragte, ob in Wasserfarben oder Del. „Ich dächte in Del,“ entgegnete der Schneider, „damit i a Bissl fatter ausschau.“

Feuer. Ein Schalk rief im Winter auf der Gasse: „Feuer! Feuer!“ — Alles drängte sich herzu und fragte bestürzt: „Wo denn?“ Da antwortete er: „Da frage ich ja eben selbst nach, denn ich möchte mich gern wärmen.“

Wie kann kein Feuer auskommen? „Herr von Braun! Herr von Braun!“ rief ein Wiener Wirth in die Gaststube hinein, „es brennt fürchterlich in Ihrer Wohnung.“ „Gehen Sie nur, Sie Spatzvogel, wen wollen's denn belügen, he?“ antwortete phlegmatisch der Berufene: „ich habe den Zimmerschlüssel bei mir.“

Feuersteine. In dem Kriege zwischen England und Frankreich in den Jahren 1770—1772 pflegte man jedes Mal, so oft eine Schlacht vorgefallen war, sie mochte gewonnen oder verloren sein, in Paris Beleuchtungen und Feuerwerke anzustellen. Der Graf von Avillon sagte deshalb einst: „Unsere Leute sind wie die Feuersteine, je mehr man sie schlägt, desto mehr Feuer geben sie.“

Feuerwaffen. In dem Göttinger gelehrten Anzeiger vom

Jahre 1820 sagt ein Kritiker bei Beurtheilung eines Buches:
 „In der Aufstellung der verschiedenen Feuerwaffen vermiffen
 wir die Windbüchsen.“

Feuerwerk und Menschenleben.

Blendendes, gaukelndes Spiel der Feuergestalten, du stellst
 Menschliches Treiben und Thun lehrend im Bilde uns dar.

Also das Leben! Wie mancherlei sind der Sterblichen
 Freuden!

Welch ein wechselnder Schein! Künstliche Gänge wie viel!

Kurze Zeit nur entzückst du, o Welt! mit funkelnden Wundern!

Aber dein Nichts erscheint und die Entzückung entflieht.

Gleich dem feurigen Mädchen dort dreht sich mit tausend Be-
 gierden

Einer umher und sprüht, aber erlischt, wo er war.

Wie ein Schwärmer, so mischt ein Anderer sich in die Haufen,

Menget in Alles sich ein, lüget und tobet und lärmt;

Reizet die friedlichen Menschen zum Zwist und wirret die
 Ordnung:

Tanzt mit Geräusch umher, zischt zurück und zerplakt.

Andre noch streben umher mit Tosen, — die kühnen Raketen, —

Schauet den flammenden Strahl, wie er das Dunkel durchblitzt!

Ha! nun sind sie hinauf! Bewundert stehen wir hienieden.

Doch die Rakete zerplakt, trümmert herab und wird Rauch.

Jener Heuchler, der listig verbirgt die gefährliche Kralle,

Gleichen der künstlichen Blut, welche das Wasser bedeckt.

Aber der biedere Mann, der Edle, steigt zum Himmel

Groß und herrlich hinauf. Kommet und schauet ihm nach!

Ist er den Augen entflohn, so strahlen, wo er verschwunden,

Leuchtenden Sternen gleich, glänzende Tugenden aus.

Sämmtliche Flimmer der Welt sie blenden nur kleine Mo-
 mente,

Aber das Feuer erlischt, Dunkelt umhüllet den Platz! —

Mögen sie blißen und leuchten und knallen die Funtelgestalten.

Endlich — zerpuffen sie doch alle zu nichtigem Dampf.

Fiafer-Anekdote. Ich miethete einen Fiafer, der mich einige Meilen weit auf's Land bringen sollte. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir am Fuße einer Anhöhe still hielten. Der Kutscher kam an die Wagenthür und öffnete diese. „Was bedeutet das? Hier sollst Du nicht anhalten!“ — „Still, Gw. Gnaden, still!“ rief Paddy, „ich will nur dem Vieh was weiß machen. Wenn ich mit der Thür klappere, so wird es denken, Sie sind ausgestiegen, und wird den Berg hinaufrennen, wie der Teufel!“

Fiafer in Wien. Ein Fiafer. Fahren wir Gwer Gnaden? Ein Herr. Was verlangst Du in's Thierspital. Der Fiafer. Bleiben Gwer Gnaden draußen, oder fahren Sie wieder zurück herein?

Fiafer-Trumpf. Zu einem Fiafer, dessen Pferd eben hofirte, sagte ein Schneiderjunge: „Halt Kutscher! halt Dein Pferd hat etwas verloren!“ Phlegmatisch antwortete der Fiafer: „Ich schenk Dir's, hungrierer Schneider, heb's auf!“

Fiat. Einst hat ein Pfarrer einen Bischof um eine einträgliche Pfründe. In seiner lateinischen Bittschrift sagte er: „Er hoffe sehnlichst sein gütiger Bischof werde das kurze Wörtchen fiat über das Gesuch aussprechen.“ — „Ei, ei!“ entgegnete ihm mündlich der Bischof, wie können Sie so fehlerhaft schreiben?“ Der schlaue Pfarrer fragte, wie sonst es heißen müsse? „Fiat fiat! soll es heißen,“ versetzte der Bischof. „Gut,“ sagte hastig der Pfarrer, „nur dies Wort wollte ich aus diesem Munde hören; ich danke, denn mir ist geholfen.“ Der überraschte Bischof konnte nun nicht umhin, ihm seine Bitte zu gewähren.

Fichte. „Im Grunde,“ sagte einst Herr v. W. . . ., ist Fichte doch nur der Lichtpuzer unserer Zeit gewesen.“ — „Nicht übel,“ bemerkte K. . . ., „W. . . hält sich für das Licht unserer Zeit, und da er nun nicht selten von Fichte einen Puzer bekommen hat, so nennt man diesen mit Recht den Lichtpuzer unserer Zeit.“

Fidelberger. Ein junger Mann hatte eine Liebchaft mit der Tochter eines sehr bornirten Vaters. Dieser durfte Nichts davon erfahren, und deßhalb wurden nur französische Liebesbriefe gewechselt, unter die der Liebende nie seinen Namen, sondern nur die Worte: „ton fidel berger“ (Dein treuer Schäfer), unterzeichnete. Doch das Mißgeschick der Liebenden spielte dem Papa einen solchen Brief in die Hände. Er verstand kein Wort des Inhalts, doch wollte er den Namen des Liebhabers herausstudiren. Endlich hatte er ihn, und ergrimmt rief er aus: „Wart, Du verdammter F i d e l b e r g e r, Du sollst meiner Rache nicht entgehen!“

Fiesco. In Hamburg war ein Schauspieler neu engagirt, der als Fiesco debutirte. Er fiel durch. Jemand, an den er empfohlen, der aber verhindert war, der Vorstellung beizuwohnen, fragte am andern Morgen einen Bekannten, der im Theater gewesen: „Nun, was hat den K. gestern als Fiesco gemacht?“ — „F i a s c o!“ war die kurze aber bündige Antwort.

Fievée. In den Memoiren Fievée's kommt folgender Zug der Freimüthigkeit von Seite des Letzteren gegen den glücklichen damaligen Feldherrn vor. Als ihn nämlich Napoleon einst fragte: „Wissen Sie, was der Ehrgeiz ist?“ — antwortete Jener: „Es scheint mir, daß wenn ich auch das Wort nicht definiren könnte, ich dermalen wenigstens Beispiele genug vor Augen hätte.“ — Fievée hatte keine besondere Achtung vor den französischen Philosophen des achtzehnten

Jahrhunderts. So nennt er J. J. Rousseau: „Einen Mann, welcher alle kleinlichen Dinge vergrößert (qui a grandi toutes les petites choses),“ und Voltaire: „Einen Mann, welcher alle großen Dinge verkleinerte“ (qui a rapetissé toutes les grandes).

Der **Fitz**. Ein hochbejahrter Bekenner des mosaïschen Gesetzes zu B. war im höchsten Grade geizig. Einst begegnete er einem seiner Glaubensgenossen, dem Banquier G., bekannt wegen seiner witzigen und sarkastischen Einfälle. Es war im Winter, und bei dem Frost auf der Straße sehr unsicher zu gehen. Der jüdische Harpax hatte daher über seine Stiefel ein Paar Fitzschuhe angezogen. „Fallen Sie nicht,“ rief er dem Banquier G. entgegen, als dieser mit schwankenden, unsichern Schritten ihm entgegen kam; „machen Sie's so wie ich, und ziehen Sie hübsch Fitzschuhe an.“ G. befah seinen Glaubensgenossen genau, und versetzte dann: „Die Sache ist recht gut. Ich werde mir auch dergleichen Schuhe anschaffen. Sie hätten es aber nicht nöthig gehabt, Sie sind ja vom Kopfe bis zu den Füßen ein Fitz.“

Finanzen. (Aus dem Spanischen.)

Knabe. Vater, wenn ich erst groß geworden bin, will ich Finanzminister werden!

Vater. (Klopft ihm lächelnd auf die Wange.) Na ja, kleiner Spitzbube!

Ein **Finanzpächter** in Frankreich hatte sich ein prachtvolles Landhaus gebaut. Da schrieb ein witziger Kopf folgenden Vers aus Virgil an das Portal:

„Quid Domini faciunt, audent si talia fures?“

Eigner — was sollen sie thun, wenn Solcherlei wagen die (Diebe?)

Finden. Plato sagt: Wenn sich zwei Herzen lieben, so haben sie sich schon einst in einer andern Welt geliebt, und

haben sich hier blos wieder gefunden.“ Das ist ein Finder, bei dem der redliche Finder nicht immer belohnt wird; allein wie kommt es, daß man in einer andern Welt gewiß nur ein Herz geliebt hat, und hier mehrere wieder findet. Dieses Wiederfinden erinnert an eine bekannte Anekdote. Es fand einmal Jemand einen Ducaten; als er ihn zum Wechsler brachte, sagte dieser: „der Ducaten ist nicht vollwichtig, Sie müssen 12 kr. daran verlieren.“ — Eine Zeit darauf fand er wieder einen Ducaten, er ließ ihn aber liegen und sagte: „Ich heb' Dich nicht auf, soll ich wieder 12 kr. verlieren?“ So geht es Vielen mit den vielen Herzen, die sie wieder finden, sie lassen es am Ende liegen, indem sie ausrufen: „Soll ich wieder 12 kr. verlieren?“

Der Finder der Hälfte. Es hatte Jemand ein goldenes Petschaft von seiner Uhrkette verloren, in welchem ein kleines Glockenspiel angebracht war, welches das Liedchen spielte: „Ueber die Beschwerden dieses Lebens.“ Er ließ diesen Verlust in der Zeitung bekannt machen, und versprach dem ehrlichen Finder für die Zurückgabe eine Belohnung von zwei Friedrichsd'or. Einige Tage darauf kam ein Unbekannter zu ihm und sagte: „Mein Herr! ich bitte mir die Hälfte der ausgesetzten Belohnung für das Petschaft aus.“ — „Wie so?“ — „Ja, die Beschwerden dieses Lebens habe ich bereits gefunden, — das Petschaft freilich noch nicht.“

Der unehrliche Finder. Ein berühmter Dieb fand eine Briefftasche mit Geld und behielt sie, ward aber damit festgenommen. Als er gefragt wurde, ob er Nichts von dem Aufhabe an den Finder gehört habe, antwortete er keck: „O ja, ich habe ihn selbst gelesen, aber nicht beachten können, weil er an den ehrlichen Finder gerichtet war.“

Das Firmament ein Lehrer. Von den Himmelslichtern sollte der Mensch lernen, wie seine Lebenslichter beschaffen

sein sollten; das Licht der Liebe, die Venus, warum ist sie der schönste Stern am Himmel, weil sie der Sonne nicht bloß bei ihrem Aufgehen zur Seite bleibt, sondern weil sie auch mit ihr untergeht; weil sie nicht nur Morgenstern, sondern auch Abendstern ist. Von dem Regengestirn sollt' er lernen, daß man im Trüben und Dunkeln erst recht nah' zusammenrücken muß; von den Mond- und Sonnenfinsternissen soll er lernen, daß es nicht wahr ist, wenn man sagt, die großen Lichter haben sich verdunkelt, sondern, daß es immer nur die Erde ist, die mit ihrem dunklen Körper dazwischen getreten ist, und selbst von dem Regenbogen, von dieser leuchtenden Amnestie nach gerechtem Zorn und Unwetter, von diesem Liebeschwur des Himmels an die Erde, soll der Mensch lernen, daß jede Versöhnung, wie der Regenbogen, am schönsten hervorgeht aus dunklem Hintergrunde; aus gebrochenen Strahlen und aus fallenden Thränen, daß jeder Liebeschwur wie der Regenbogen, aus Nichts bestehen, sollte, als aus gebrochenen und fallenden Thrärentropfen aus dunklen Herzenswolken. s.

Fische. Ein Armer Jude war von einem reichen Juden zum Essen geladen worden. Man trug Fische auf, und der Reiche legte dem Armen davon die Kleinsten vor. Dieser stocherte mit der Gabel unter seinen Fischen herum, ohne davon zu essen, und brummte unverständliche Worte dabei in den Bart. Der Reiche sah ihm eine Zeit lang zu, und fragte ihn endlich: „Warum ist Er denn nicht? Was treibt Er denn mit de Fisch?“ — „Verseihen Se,“ antwortete der Gefragte, „ich sprach was mit de Fisch,“ — „Nu, was denn?“ fragte der Reiche. — „Ich hobe gehobt enen Bruder,“ entgegnete der Arme, „der is ertrunken und mer hoben ihn nich können im Wasser wieder finden; nu frag' ich de Fisch, ob se mir nich können sagen von meinem Bruder?“ — „Nu, was antworten sie denn?“ versetzte der Reiche? — „Se antworten

mir.“ erwiderte der Arme, „se wären noch ß klaine, und wüßte nisch von der Geschichte, ich möchte de graußen fragen.“ — Beschämt legte ihm der Reiche große Fische vor, die er dann mit Appetit speiste.

Fische. Ein guter Fisch muß dreimal schwimmen, 1) im Wasser, 2) in Butter, 3) im Wein.

Fischer. Als Petrus Fische fing, ward er bestellt,
Er sollte Menschen fangen:

Doch die ihm folgten, hatten kein Verlangen
Nach Menschen, sondern fischten Geld.

Der Fittich. Ein Mädchen fand öfters in Gedichten statt Flügel das Wort Fittich Da sie nun einst aufgesordert wurde, auf der Guitarre zu spielen, antwortete sie ganz naiv: „Ach, ich kann leider die Guitarre nicht, zupsen, ich kann nur ein wenig meinen Fittich schlagen.“

Firen. So viel wie festnehmen — falls man dabei gewinnt für den Fall des Fallens.

— Auf's Fallen speculiren. Von dem Worte kommt auch die Redensart fix und fertig.

Fixer. Der große Britte Newton war der erste Fixer, denn er erfand die Differentialrechnung.

Flamme. Inwiefern sind der Reid, die Liebe und die Flamme sich ähnlich? Alle drei wachsen und verzehren zugleich!

Blaue Flecken. Wenn die großen Herren sich necken,
Giebt's für kleine — blaue Flecken.

Die Flegeljahre unserer jungen Herren scheinen jetzt bedeutend prolongirt worden sein.

Fleischhauer-Wiz. Ein Volksblatt hatte sich derb über die Fleischhauer ausgelassen und bewerkte, sie könnten das Rindfleisch viel wohlfeiler, geben. Ein Fleischhauer, der dieses las, wurde darüber grimmig böse und sagte: „Da schreiben

ſie halt was zuſammen, was ihnen einfällt, die Eſel wiſſen aber nicht, was die Ochſen koſten.“

Fleiß iſt halbes Genie und Trägheit iſt halbe Dummheit.

Fliegen. „Laſſen Sie doch Ihren Fliegen auch Etwas geben, damit man Ruhe hat!“ ſpottete ein Reiſender an der Table d'hôte. „Gleich, gleich!“ rief der Wirth, „befehlen Sie nur, daß ſie einſtweilen Platz nehmen.“

Fluchen. Ein General hatte einſt ſeinen Soldaten das Fluchen auf's Schärffte verboten, welches in der That etwas zu ſehr um ſich geriffen hatte. Einige Tage nachher hörte er Einem vom Regimente bei einem Zanke heftig fluchen. Ganz entrüſtet hob er ſein ſpaniſches Rohr, und fuhr auf den Uebertreter mit folgendem Worten los: „Kreuz Himmel Sakerlot! verdamnte Beſtie! habe ich nicht das Fluchen verboten?“

— Bürger. Wir bitten von den verbotenen Schwüren,
Auf daß wir nicht, als Herren im Haus,
Den nöthigen Reſpect verlieren,
Zum Fluch uns nur das Donnerwetter aus.

Magiſtrat. Zwar bleibt im Ganzen das Verbot:

Doch, Euch mit Anſehn zu begaben,

Sollt Ihr das Donnerwetter haben,

Und, hilft es nicht — die ſchwere Noth.

Flucht. Spielt bei Liebenden, ſowohl im wirklichen Leben, als im Roman, keine kleine Rolle. Nur mit dem Unterſchiede, im Roman flüchten bloß die Liebenden, in der Wirklichkeit flüchtet bald darauf auch die Liebe.

Flügel-Adjutant. Zwei Handwerksburschen bewunderten in Berlin die Baſreliefs an dem Piedeſtal der Statue des Fürſten Blücher neben dem Opernhauſe. Als ſie aber das Bild betrachteten, wo die Siegesgöttin dem Helden einen Lorberkranz reicht, äußerte der Eine, auf die Victoria hindeutend: „Bei welchem Chor mag denn der Engel wohl ſtehen?“

der hat ja gar Flügel am Leibe.“ — „Schafskopp! Merkst Du denn nich,“ erwiderte der Andere, „des is ja Blüchern sein Flügel = Adjudande!“

Böse Folgen. Ein feiner Herr erzählte in einer Gesellschaft, daß er kürzlich in Streit gerathen sei und dabei eine starke Ohrseige erhalten habe. Verwundert fragte Jemand: „Das hat wohl böse Folgen gehabt?“ — „Ja wohl,“ antwortete der Gekränkte; „vierzehn Tage lang hatte ich eine dicke Backe.“

Folgsamkeit. Als ein Arzt seinen Patienten besuchte, traf er ihn in einem Badezuber, wie er gerade die verordneten Pillen einnahm. — „Was machen Sie denn da?“ fragte der erstaunte Arzt. — „Haben Sie mir denn nicht verordnet, die Pillen im Wasser zu nehmen?“ erwiderte der Kranke.

Foliant. Lorchens Tagbuch ist ein kleiner Band, Sammt den Nächten wird's ein Foliant.

Folter. Als in Sachsen die Folter abgeschafft ward und ein Justizbeamter das Mandat deshalb gelesen hatte, rief er seinen Amtsfrohn, ihm die verkehrte Neuerung, wie er sie nannte, zu erzählen, und entließ ihn mit den Worten: „Se. Churfürstliche Durchlaucht wollen nun einmal die Canaille nicht mehr torquieren lassen, darum schafft Euch eine tüchtige Karbatsche an, sonst kann die Wahrheit nicht an den Tag kommen.“

Fontenelle war in der Oper zu Paris und gerade hundert Jahre alt. Ein Engländer trat zu ihm in die Loge und sagte: „Ich bin einzig von London nach Paris gekommen, um den Verfasser so herrlicher Gedichte kennen zu lernen!“ — „Ich habe Ihnen auch Zeit dazu gelassen,“ versetzte der hundertjährige Greis.

— Einem schönen Frauzimmer, die ihren Busen mit

einem Rosenstrausse geziert hatte, begegneten auf einem Spaziergange einige junge Herren, denen ein paar Champagner-Bouteillen den Kopf erhitzt hatten. Der Dreifteste von ihnen naht sich der Schönen, und will mit Gewalt ihr den Blumenstrauß rauben. In diesem Augenblicke kommt der weise, achtungswürdige Fontenelle vorbei, und erklärt sich als Beschützer des Mädchens. „Aber guter Greis,“ sagte der junge Mensch, „sehen Sie nur die Schönheit dieser Rosen; sie duften so lieblich.“ — „Es ist wahr, allein mein Freund, die Achtung hat die Dornen daran befestigt,“ erwiderte der Philosoph.

Fontenelle, der über hundert Jahre lebte, behielt bis an sein Ende die Lebhaftigkeit seines Wizes. Eine Dame, die mit ihm beinahe von gleichem Alter war, wendete sich einmal in einer großen Gesellschaft zu ihm und sagte: „Mein Herr, Sie und ich sind schon so lange hier, daß ich glaube, der Tod hat unser vergessen.“ — „Madame,“ antwortete Fontenelle, „sprechen Sie doch so leise, als Sie nur können, er möchte sich sonst unserer erinnern; das Sprüchwort sagt: Einen schlafenden Löwen muß man nicht wecken.“

— Bei der Tafel eines Ministers in Paris sagte Jemand zum Bedienten: „Gebet mir zu trinken!“ Hierüber machte ein witziger Kopf aus der Provinz die Anmerkung, es wäre nicht anständig und richtig zu sagen: Gebet, sondern man müßte sagen: „Reichet mir zu trinken.“ Sie stritten deswegen und ließen es endlich auf Fontenelle's Ausspruch beruhen. Sie forderten sein Urtheil, er lachte über ihre einfältige Frage und sagte ihnen, daß sie künftig sagen sollten: Führet uns trinken, so hätten Beide Recht.

— Reguier, Secretair der französischen Akademie, sammelte Beiträge zu einer gemeinsamen Ausgabe ein, einen Louisd'or von jedem Mitgliede. Er hatte nicht bemerkt, daß der karge Präsident Rose bereits seinen Beitrag ertheilt hatte,

und nähete sich ihm nochmals mit dem Hute. Der Angesprochene versicherte, seinen Beitrag bereits gegeben zu haben. „Ich habe es nicht gesehen,“ antwortete der Sammler, „aber ich glaube es.“ — „Ich habe es gesehen,“ fiel der nahe sitzende Fontenelle ein, „aber ich glaube es nicht.“

Fontenelle sagte von dem berühmten Fabeldichter la Fontaine: „Er war so dumm, daß er nicht einmal wußte, wie viel besser er schrieb als Aesop und Phädrus.“

— Ein Fürst, von gierigen Höflingen umgeben, sagte einst zu Fontenelle: „Ich gestehe frei, daß mein Glaube an ehrliche Menschen sehr gering ist.“ — „Gnädiger Herr!“ entgegnete der Dichter, „es giebt ehrliche Menschen, aber — sie suchen die Fürsten nicht auf.“

Foote. Der Schauspieler Foote war zu seiner Zeit der beste Komiker der englischen Bühne. Auf sonderbare Weise fällt es ihm aber einmal ein, auch in einer hochtragischen Rolle glänzen zu wollen, und er erwählt dazu die Rolle des Brutus in einem bekannten englischen Meisterwerke. Man widerräth es ihm ernstlich, und weist ihn auf das: „Schuster bleib bei deinem Leisten!“ Man stellt ihm vor, daß er sich unfehlbar dem Lachen aussetzen werde — umsonst! er will den Brutus geben und zeigen, daß er auch hochernste Charaktere darzustellen vermöge. Die Direction giebt endlich nach; das Stück wird angekündigt, und die neugierige Welt, die den Spaßvogel Foote als Brutus sehen will, strömt in's Schauspielhaus, und sitzt und wartet mit Sehnsucht. Aber Jeder hat die Erinnerung an das, was Foote sonst war, mitgebracht, und diese Erinnerung schleicht unvermerkt mit leisem Zucken und Kitzel um das Zwerchfell. Kein Anwesender ist tragisch gestimmt. — Da rauscht der Vorhang auf, und die ersten Scenen des Meisterwerks, in welchem Brutus nicht erscheint, fesseln Auge und Herz der zahllosen Menge mit tiefem Ernste. — Der Vorhang

sinkt, und Alles ist gespannt auf das Erscheinen des Brutus selbst, der nun nachdenkend, den Kopf in die Hand gestützt, an einem Tische sitzend, aus der tiefen Betrachtung erwachend, dem hereintretenden Sohne zurufen muß: „Was willst Du, mein Sohn?“ — Da rauscht der Vorhang wieder empor, und Brutus sitzt wirklich am Tische, in tiefes, ernstes Nachdenken versunken. Aber unglücklicher Weise hat sich sein großer schwarzer Pudel auf's Theater geschlichen, und schnuppert hinten um den Herrn. Dieser, im Enthusiasmus seiner Rolle, und im Wahne, es sei der eintretende Sohn, hebt ernst das Haupt, und fragt mit wehmüthig feierlicher Stimme: „Was willst Du, mein Sohn?“ — und augenblicklich bricht, wie Donnergerassel, die Lache des gefüllten Hauses aus, und — das Trauerspiel ist zu Ende.

Foote. Der Herzog von Cumberland war einst mit Foote in Gesellschaft, und so über die Witz dieses Schauspielers entzückt, daß er sagte: „Herr Foote, ich verschlinge alle die guten Einfälle, welche sie aussprechen.“ — „Wirklich!“ entgegnete Foote, „dann hat Königl. Hoheit eine sehr gute Verdauung, denn Sie geben keinen wieder von sich.“

— Foote war einst bei einem Lord zu Gaste. Gegen das Ende der Mahlzeit ließ der Wirth eine sehr kleine Flasche Wein auftragen und rühmte dabei das Alter des Weins. „Was denken Sie davon?“ fragte er Foote. Dieser antwortete: „Wahrlich, für ihr Alter ist sie verzweifelt klein!“

— Foote begegnete dem Lord G., der lange kränkelte. „Wie geht's heute?“ fragte Foote. „Schlimm, schlimm! ich habe mich ganz verändert.“ — „Desto besser, Mylord. Lassen Sie es dabei. Sie können dadurch nur gewinnen.“

Die Selbst-Fopperei. Zwei Sichtkranke befanden sich im Bade und ließen sich von den Badedienern die Füße frottiren. Der Eine, ein Desterreicher, schrie dabei ganz erbärmlich, der An-

dere ein Böhme, sah phlegmatisch zu und lächelte. — Als die Badediener sich entfernten, sagte der Oesterreicher zum Böhmen: „Herr! ich muß Sie bewundern, Sie können mit Ruhe viel Schmerz ertragen.“ — „Ja,“ antwortete der Böhme, „hat me gar nit weh gethan, hab' ich Krankenwärter suppt, hab' ich gesunde Fuß meinige zum Trotiren gegeben.“

Förderungsmittel. Wein, Schlaf, Philosophie und Freundschaft sind die wahren Förderungsmittel der Menschheit. C. Caltes.

Fortuna. O gib, Fortuna, gerecht und weise,

Den Reichen Hunger, den Armen Speise.

Lady Elisabeth Foster war eine der berühmtesten Schönheiten Großbritanniens zu ihrer Zeit. Als sie sich einige Zeit in Lausanne aufhielt, huldigten ihr sogar auch die beiden dort sich aufhaltenden berühmten Gelehrten, der Geschichtsschreiber Gibbon und der Arzt Tissot. Dieser Umstand gab sogar zu einigen Scenen der Eifersucht Anlaß. Einst sagte Tissot zu Gibbon: „Mein Herr Historiograph, wenn sie Lady Foster durch ihre faden Süßigkeiten krank machen, so will ich sie wieder gesund machen.“ Gibbon antwortete sogleich: „Und wenn Lady Foster durch Ihre Recepte gestorben ist, mein Herr Doctor, so will ich sie unsterblich machen.“

Fouché. Bei der Rückkehr Napoleon's von der Insel Elba nach Paris wurde ihm ein Bivat über das andere gebracht; er bemerkte aber, daß dabei nicht mit Schnupstüchern geweht wurde, wie bei dem Einzuge Ludwig XVIII. Darauf versetzte Fouché: „Sire, die Leute, welche Vive l'empereur rufen, haben keine Schnupstücher.“

C. For machte als Knabe allerlei Eulenspiegelstreiche. So begegnete er eines Sonntags einer blinden Frau, die Pasteten ausrief; er nahm sie beim Arme und sagte zu ihr: „Kommt mit mir, Alte, ich gehe nach Moorfields, da kannst Du Deine

Waare am besten los werden.“ Er führte Sie nun in eine Spitalkirche ließ sie mitten darin stehen, und sagte: Jetzt bist Du in Moorsfield,“ worauf sie, nichts Arges vermuthend, mit lauter Stimme rief: „Warme Pasteten? warme Pasteten!“ Die ganze Versammlung brach in ein lautes Gelächter aus, bis der Küster kam und ihr sagte: sie wäre nicht auf der Straße sondern in der Kirche. „Du lügst, Hallunke!“ rief das Weib, und konnte sich auch nicht eher beruhigen, als bis sie die Orgel hörte.

Foy schloß einmal eine seiner Parlamentsreden: „Wir haben keine englische Regierung in Indien, wohl aber eine indianische in England!“

Bedachte Frage. Mehrere Frauen besuchten eine sehr franke junge Frau, deren Mutter an ihrem Bette verzweifeln wollte. „O Madame,“ sagte eine Besucherin, „fürchten Sie Nichts! ich selbst hatte diese Krankheit in noch stärkerem Grade, als ihre Tochter.“ „So,“ versetzte die Mutter, „und sagen Sie mir, kamen Sie denn davon?“

Fragen, deren Beantwortung erbeten wird. Woher kommt es, daß die unangenehmen Besuche uns immer noch auf der Stiege treffen, wenn wir ausgehen wollen? — Woher kommt es, daß man gerade dann laut niesen muß, wenn man Jemand unbemerkt belauschen will? — Woher kommt es, daß die Komiker von Profession langweilige Gesellschafter sind? — Woher kommt es, daß die kurzsichtigen Frauen denjenigen, den sie meinen, schon von der dritten Gasse sehen? — Woher kommt es, daß zu Hinrichtungen das zarte Geschlecht sich am meisten zudrängt? Ist den Hin- und ausrichten Eins? — s.

Ursachen des Fragens. Ein kleiner Knabe bat seinen Vater, ihm einen anderen Lehrer anzunehmen. „Was hast Du denn gegen diesen Lehrer einzuwenden?“ fragte der Vater. — „Daß er nichts kann,“ erwiederte der Knabe. — „Wie kannst Du denn so Etwas behaupten?“ fragte der Vater. — „Ja, sieh,

lieber Vater," versetzte der Knabe, „der Lehrer fragt erst mich um Alles, und leider weiß ich es gewöhnlich selbst nicht.“

Fragen und Antworten.

Ich hör' von der weisen Sibylle,

Sie habe manch' eigene Grille.

Was liebt sie? — Romane, Poeten.

Wozu das? — Die Zeit sich zu tödten.

Wie geht sie? — Auf hüpfenden Zehen.

Wie spricht sie? — Gar minnig und süß.

Was klagt sie? — Ach heimliche Wehen.

Wen liebt sie? — Sie weiß es gewiß.

Den Gatten? — Gar zärtlich bei Tische.

Was sonst noch? — Zum Nachtsich das Frische.

Wann weint sie? Wenn Mopschen erkranket.

Wann lacht sie? — Wenn kaum sie gezanket.

Wann zankt sie? — Wenn Launen sie plagen.

Hat recht sie! — Wie magst du fragen!

Wie nützt sie den Morgen? — Im Bette.

Ihr Betbuch, wie heißt es? — Toilette.

Wann schwieg sie? — Oft, wenn sie schlief.

Was schreibt sie? — Manch' zärtlichen Brief.

Sonst gar Nichts? — Mitunter auch Reime. —

So ist es! — Phantastische Träume

Erweichen den Weibern gern Herz und Sinn

Und machen zur Rärrin die Schwärmerin

— Was sind die Seelen eitler Weiber?

Nur Kammerfrauen ihrer Leiber.

— Ihr fragt; „Warum sich wohl die Bonzen dunkel kleiden?“

Die Frage läßt sich leicht entscheiden.

Weil sie nicht gern was Lichtes leiden.

Fragen. Sage mir, Knabe, geschwind mit einem Worte, wo Gott ist?

— „Sagt mir erst, wenns beliebt, — Nun? — Ei denn, wo er nicht ist?“

— „Ist wohl größer die Zahl der Lebenden oder der Todten?“

„Sage zuvor, wohin rechnest die Schlafenden du?“

— So manche Frage ist mit der die Welt sich trägt, Betrachtet man sie richtig auf den Grund, Von gleichem Werth, als wenn ein Narre fragt!

„Sag, Kranker, warum bist du nicht gesund?“

F. Löwe.

Frager. Voltaire war den neugierigen Fragern gram. Als einst ein Gelehrter aus Genf, den er als solchen Frager im Voraus kannte, zu ihm kam, sagte er: „Mein Herr! ich freue mich, Sie bei mir zu sehen, allein ich sage Ihnen im Voraus, daß ich von Allem, was Sie mich fragen werden, — Nichts weiß.“

Der ewige Frager.

Wie? Was? Warum? Das ist sein Redekreis;
Gruß, Bitte, Rath, Erzählung, Wünsche, Klagen,
Vorwürfe, Schmeicheleien sind Alles bei ihm Fragen.
Und wenn zuletzt er Nichts zu fragen weiß,
Fragt er: „Was wollt' ich Sie doch fragen?“

Der abgefertigte Frager. Corbinelli, ein geistreicher Franzose, war allgemein geschätzt. Es hatte sich verbreitet, daß man in kleinen Gesellschaften der Prinzen und Prinzessinnen, die der Frau von Maintenon abhold waren, Satyren auf alle Die gemacht habe, welche es mit der Maitresse hielten. Auch Corbinelli, hieß es, sei in dieser Gesellschaft gewesen und von ihm erwartete man die beste Auskunft. Der Polizeichef Argenson begab sich also zu ihm, als er eben am Podagra krank

lag und fragte: „Wo haben Sie den und den Tag gespeist?“ — Ant. „Es ist mir, als könnte ich mich nicht mehr darauf besinnen.“ — Fr. „Kennen Sie den oder den Prinzen?“ — Antw. „Ich habe das vergessen.“ — Fr. „Haben Sie nicht mit ihm soupiré?“ — Antw. „Ich weiß mich nicht mehr zu erinnern.“ — Fr. „Ich sollte aber meinen, ein Mann wie Sie sollte solche Dinge nicht so leicht vergessen!“ — Antw. „Ja, mein Herr, aber vor einem Manne wie Sie, bin ich nicht der Mann, der ich bin.“

Fragezeichen. Pope, klein und unansehnlich von Person, war einst mit Swift, Arbuthnot und Andern an einem öffentlichen Orte wo sie eine Handschrift zu entziffern suchten. Als sie sämmtlich an einer Stelle Anstoß nahmen, bat ein daneben sitzender Officier, einen Blick in die Handschrift thun zu dürfen. „Gebt sie dem Herrn hin, gebt sie hin!“ schrie Pope spöttisch. Der Officier nahm das Heft besah die Stelle aufmerksam und sagte: „Es fehlt hier ein Fragezeichen!“ Die Richtigkeit dieser Bemerkung wurde allgemein anerkannt; nur Pope, voll Aerger über die gegebene Blöße, fragte: „Was ist denn das ein Fragezeichen?“ — „Ein kleines krummgebogenes Ding, welches fragt!“ entgegnete der Officier, indem er Pope von oben bis unten anschaute.

Der **Frack**, dieses häßliche, ungesunde, den Erkältungen aussetzende Kleidungsstück, das sich zum höchsten Range erhoben, indem es bei allen Feierlichkeiten unentbehrlich ist, wurde von Ludwig XIV. durch einfaches Zurückschlagen der Rockschöße eingeführt. Der Frack ist ein Symbol der gegenwärtigen Cultur; er ist die allgemeine Uniform des Culturmenschen, welcher bedeutsame gesellschaftliche Acte vorzunehmen hat; er ist überall, wo des Lebens Lust am ernstlichsten gewonnen wird, er bekleidet den Supplikanten, Communikanten, Gebattermann, und Leichengänger, so gut wie den Ballgänger,

den warmen Verehrer der Primadonna im Opernhaus und den ästhetischen Theetrinker. Er ist die sichtbare Gestalt eines Mystariums, und kann von der Mode wohl äußerlich benagt, aber nicht in seinem Kerne angegriffen werden.

Frank. Um des berühmten, 1820 zu Wien verstorbenen Arztes Frank Sterbebette, saßen acht seiner Collegen, berathend, — der Sterbende lachte laut und sagte: „Mir fällt der französische Grenadier auf dem Schlachtfelde von Wagram ein, der, von 8 Kugeln durchbohrt, dalag: „Sapperment,“ rief er, „8 Kugeln braucht man also, um einem französischen Grenadier das Leben zu nehmen.“

— Der berühmte Arzt Johann Peter Frank erzählt in seinem System der medizinischen Polizei folgende Anekdote aus der ersten Zeit seiner ärztlichen Praxis. Ich werde nie vergessen, was mir ein großer Säuser von einigen neunzig Jahren, den ich schon in meiner Kindheit als lungenüchtig gekannt hatte, bei dem ersten Besuche, den ich, als ein junger Arzt, dem Kinde seines Weinschenklers des Vormittags machen mußte, geantwortet, als ich ihm die schon im Weintaumel gemachte Frage: „Wie er sich von seinem leidigen Husten befreien solle?“ damit auflöste, er solle sich wenigstens des Morgens vor dem Weine hüten. — „Weiß Er was,“ sagte der Greis mit halbgebrochener Stimme und halbgeschlossenen Augen, „weiß er was, junger Geck? wenn Er neunzig Jahre wird Wasser getrunken haben, dann verbiete Er den Wein einem Manne, der ihn bisher hat trinken können.“ — Eine gute Lehre, dachte ich, indem ich nach Hause ging, für einen unbescheidenen jungen Aesculap, der einen mehr als neunzigjährigen Greis lehren wollte, wie er erst jetzt seine Diät einrichten solle. — Ich war aber für meinen Leichtsinn noch nicht genug bezahlt; mein eben auch achtzigjähriger Vater, dem ich die Geschichte hastig erzählt hatte, lächelte mich an und sagte mir:

„Wehlan, Peter! — unternimm Du ferner keine Krankheit mehr zu heilen, die älter ist, als Du!“

Frankfurter Deutsch. Ein Mädchen rief aus dem Fenster des obersten Stockwerks eines Hauses einem untenstehenden Knaben im echten Frankfurter Hochdeutsch zu: „Heute essen mir hunde“ (heute speisen wir unten). Ein vorübergehender Preuße, die Worte nach ihrem Klange auffassend, rief verwundert hinauf: „Ne! da mag ich Ihr Fast nicht sind!“

Franklin. Als der Knabe Franklin immer das Gebet bei Tische sprechen mußte, auf dem gesalzenes Fleisch stets die Hauptschüssel war, sagte er einst zu seinem Vater: „Aber Vater, wäre es nicht eine große Zeitersparniß, wenn wir ein- für allemal vor der Salztonne beteten?“

— Benjamin Franklin versicherte hochbejahrt: „Würde es mir angeboten, gern möchte ich den ganzen langen Weg meines Lebens, von einem Ende bis zum andern, noch einmal gehen. Ich würde mir bloß die Freiheit erbitten, die ein Schriftsteller bei der zweiten Auflage seines Werkes genießt, Fehler der ersten zu verbessern.“

— Benjamin Franklin versuchte in einem Alter von 20 Jahren nur von Wasser und Brot zu leben. Sechs Wochen trank er wirklich nichts als Wasser und aß weiter nichts als ein Pfund Brod. Seine Mutter, befragt, warum ihr Benjamin ein so nüchternes Leben führte, antwortete: „Das hat er von einem gewissen Narren, einem Plutarch, gelernt; aber laßt ihn nur gehen, er wird's bald überdrüssig werden!“ Und das geschah auch.

— Ein Zug aus dem Leben Benjamin Franklin's. Folgender Brief dieses biedern Menschenfreundes an einen Fremden, der sich in großer Geldnoth befand, wurde in englischen Zeitschriften mitgetheilt, und verdient wegen seiner Originalität allgemein bekannt zu werden. „22. April 1784. Sie er-

halten in Beispruch eine Note vom 26 Louisd'or. Ich erlaube mir nicht, Ihnen diese Summe zu schenken, ich leihe sie Ihnen nur. Nach Ihrer Rückkehr in Ihr Vaterland wird es Ihnen gewiß nicht fehlen, so gute Geschäfte zu machen, um alle Ihre Schulden bezahlen zu können. Ist meine Voraussetzung richtig und Sie finden dann irgend einen ehrlichen Mann, der in gleicher Verlegenheit, wie jetzt die Ihre, ist, so können Sie mich bezahlen, indem Sie ihm die Summe vorschießen, mit der bestimmten Weisung, durch das nämliche Verfahren seine Schuld zu lösen, so bald er es vermag und Gelegenheit dazu findet. Ich hoffe, daß das Geld auf solche Weise durch viele Hände gehen wird, ehe es an einen Spitzbuben kommt, der den Umlauf des kleinen Capitals hemmen wird. Dies ist meine Erfindung, mit wenig Kosten Gutes zu thun. Ich bin nicht reich genug, um für gute Werke große Ausgaben machen zu können, daher muß ich mich eines Kunstgriffs bedienen, um möglichst Viel mit möglichst Wenigem auszurichten.“

Franklin erzählt von seinem Neger, der ihm gesagt: Massa, Alles arbeitet hier, das Wasser, der Wind, das Feuer, der Dampf arbeitet — der Hund, der Ochs, das Pferd, der Esel, der Mensch, Alles arbeitet hier — nur nicht das Schwein — es ißt, trinkt, schläft, thut aber Nichts den langen Tag und geht spaziren herum, wie ein Edelmann!“

Dialogues français (im Theater).

Monsieur. U lohschew wu, Maddmoasell?

Mademoiselle. Schew loosch dang la plü derriebr Bleich, troasiehm batong.

Monsieur. Dewang dehor?

Mademoiselle. Kong, Mossjeh derriebr dehor.

Monsieur. Wu seht ühn Chorist?

Mademoiselle. Wui. Eh wu seht öng Kadett dang lengfangtrie?

Monsieur. Kong, s eh swieh öng dessn offizieh dang
Iarrtellrih.

Mademoiselle. Wuh parrleh treh bjeng leh frangzeh.

Monsieur. Zeh treh natürell. Scheh etteh long tang dang
Berlengg eh dang Berleng ong parrl tuschur frangzeh, eh
schawweh offi öng Congpannjong fi ethe dang la frahuks troa
sahn eh aweck löffel scheh parrleh tulle schur Scheh donn les-
song ammeb cammerahd eh si wu wulle, scheh wäb donneh
offi lessong awwuh.

Mademoiselle. Wuh?

Monsieur. Wui.

Mademoiselle. Bong!

Monsieur. Treh bong. Scheh wäb wennir dehmeng
awu.

Mademoiselle. Bong.

Monsieur. Treh bong!

Narrhalla.

Franzosen und Engländer. In einer englischen Ge-
sellschaft war eines Tages die Rede von Gas, Luftballon und
dessen Erfinder Montgolfier. Ein Engländer bemerkte dabei,
daß es sehr natürlich sei, daß ein Franzose das Gesetz der
Flüchtigkeit entdeckt habe. „Eben so natürlich,“ entgegnete ein
anwesender Franzose, „als es ist, daß Newton das Gesetz der
Schwerfälligkeit fand.“

In der Zeit, da Napoleon I. fast in ganz Europa sieg-
reich war und auf dem Gipfel seines Glückes stand, sagte ein
Deutscher: „Was die Franzosen zu Lande machen, das ma-
chen die Engländer zu Wasser.“

Französisch. Eine Dame wollte in französischer Sprache
von ihrer Kindheit einer Gesellschaft Etwas mittheilen. Da
sprach sie: „J'avois l'humeur fort gai, quand' j'étois dans
l'infanterie.“

Nur Französisch! Eine Dame von noblein Neuhern sagte in einem Badeorte bei der Gasthaustafel, indem sich ein junger Mann näherte, und so eben auch sich zur Tafel setzen wollte, zu ihrer Tochter: „Fais place.“ Als diese die Worte vermuthlich überhört hatte, wiederholte die Mutter nochmals: „Fais place.“ Vergebens, die Tochter hörte nicht. Endlich rief die Mutter erzürnt: „Jetzt sag' ich Dir's zum dritten Male, ruck u m m i!“

Französische Sprache ist eine arme, aber sehr stolze Bettlerin, der geistreiche Leute manchmal ein Almosen auferingen müssen.

Französische Verse. Ein französischer Dichter, Nikol. Bourbon zugleich ein starker Weintrinker, sagte: „Ihm wäre, wenn er französische Verse läse, gerade so, als wenn er Wasser tränke. Er kenne nichts Nüchterneres.“

Frauen. Manchen Frauen ist nicht wohl, wenn sie nicht krank sind.

— Der Kaufmann K. war so glücklich, seit 27 Jahren eine Frau zu besitzen, die immer Recht hatte. Einstmals sagte er zu ihr: „Erinnerst Du Dich wohl noch, liebes Kind, wie Du mir als Bräutigam eine Briestafche mit Perlenstickerei von Deiner schönen Hand schenkest? Sie wurde mir bald darauf gestohlen, aber ich weiß noch wie heute: auf der e i n e n Seite war ein Schmetterling . . .“ „Nein,“ unterbrach ihn seine Gattin. „Der Schmetterling war auf der a n d e r n Seite!“

— Manchen alten Frauen ist das Schwagen ein solches Bedürfnis, daß sie in der Kirche unaufhörlich beten, um das Vergnügen zu haben, mit Gott zu p l a u d e r n.

— Das Herz einer galanten Frau gleicht einer R o s e, wovon jeder Liebhaber ein Blättchen nimmt. Bald bleibt dem Gatten Nichts weiter übrig als die Dornen.

Frauen. Schöne Frauen werden heut zu Tage mit unter die Talente ihrer Männer gerechnet.

— Das Weib gleicht einer feinen Uebersetzung des Mannes; sie bemächtigt sich des Originals, ohne sich an den Text zu halten.

— „Warum doch wohl die Frauen
Weit lieber als der Mann
Zum blaffen Monde schauen?“
Dies sage, Freund mir an.

„Im Mond steht ein Mann zur Schau!
Sie sah'n nicht hin, wär's eine Frau!“

— Weiber puzen sich noch sorglicher für Feindinnen als Freundinnen.

— Eine Frau und ein Gewitter sind am bedenklichsten, wenn sie sich zusammenziehen, und am fürchterlichsten, wenn sie im Auszug sind. Allein wenn sie anfangen, sich zu entladen, da fühlen sie sich auch ab, und es geht mit einem kleinen Schauer vorüber.

— Das Gedächtniß der Frauen ist curios: An den ersten Liebhaber denken sie nach dreißig Jahren noch, den letzten vergessen Sie in drei Tagen.

— Das größte häusliche Unglück, das einem Mann begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat, nachdem er es ihr abgestritten. Dieses einzige kleine Recht dient ihr, wie ein Fläschchen Rosenöl: damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Geräthe und Gerede wohlriechend.

— Die Weiber verlangen das Größte und das Kleinste zugleich; sie fordern Liebe und auch, daß man artig gegen sie sei — eine Million Scheidemünze.

— Die Weiber sind am gefälligsten, wenn sie Furcht haben. Darum fürchten sie sich auch so leicht.

Ein kleines Frauenlob.

Frauen sind genannt von Freuen
 Weil sich freuen kann kein Mann
 Ohn' ein Weib, das stets vom Neuen
 Seel' und Leib erfreuen kann.

Wohlgefraut ist wohlgefreet,
 Ungefreet ist ungefraut;
 Wer der Frauen Auge scheuet,
 Hat die Freude nie geschaut.

Wie erfreulich, wo so fraulich
 Eine Frau geberdet sich,
 So getreulich und so traulich,
 Wie sich eine schmiegt an mich.

Fr. Rückert.

68 Frauen!

Anuse (beim Zeitunglesen erstaunt). Na det nehm' mir
 Keener übel!

Löhm ann. Ne, des jloob' ich nich, daß Dir des Gener
 übel nehmen wird. Wat is denn los?

Anuse. J, ik lese hier eben, daß der Gouverneur der
 Mormonen 68 Frauen hat! Sage: 68 Frauen!

Löhm ann. Sehr jern: Achtundsechzig Frauen!

Anuse. Na, Dämelaack, kannst Du Dir denn als Ehe-
 mann un Jatte davon ein Bejriß machen, wat det heeßt: 68
 Frauen: Mir steht mein Verstand als verheiratheter Jatte
 stille, wenn ich mir bloß meene Geene denke, un mir des Alles,
 was Die thut, mit 68 multiplicire! Surrejeeses!

Löhm ann. Ja, et muß en jesejenter Zustand sind.

Anuse. Erschtens stelle Dir mal des lebhaft vor, Löh-
 mann, wenn der Gouverneur sich Morgens beim Kaffee die

Träume von alle 68 muß erzählen lassen, die se de Nacht über jedrämt haben!

Löhmann. Ja, un wenn er denn jemüthlich seine Cigarre roocht, un alle 68 schreien mit een Mal; „Ne, aber Aujust,“ oder wie der Marmorne heest, „Du qualmst heute wieder jr äßlich!“

Knuse. Un wenn se ihm den alle 68 das sprachliche Bülletin über ihren Fesundheitszustand ausstellen, wie se sich gefälligst zu befinden belieben! Die Masse von Schnuppens, Katarren, Mirjrainen, Koppwehs, Uebelkeiten, Magendruckereien, Hustens, Nicht=jut=Feschlafens, Reißen, Kreuzschmerzen un Stiche, die der Unglückliche denn verdauen muß! Ich sage Dir, Löhmann, ich wünschte Dir blos, det Du in dieser Beziehung meine Gene kennen lerntest! Ich sage Dir: meine Frau is jar nich wohl, wenn ihr nisch fehlt!

Löhmann. Ach, det is noch jar nisch jejen Meine! Meine hat sonst jar keene Schmerzen als alle!

Knuse. Na, ja, nu nanu denke Dir, wie jesagt, des Berjnügen mit 68 multiplicirt! Und nanu des Fesärm mit die Heerde von Mächens vor Allen's, die die 68 brauchen! Un denn des Seheze und Toben, wenn se janz jeschwinde in dritthalb Stunden Toalette machen, un denn det Schnürleib nich zueht, und en Strumpfsband nich zu finden is, un dreizehn Schock Millionen Bänder reißen un zuletzt der Handschuh un de Seduld platzt!

Löhmann. Un denn der Scandal; wenn sich alle diese Unmassen von Fattinnen und Femahlinnen darüber streiten „was heute nu wieder jekocht werden soll!“ Un denn denke Dir den Mittagdisch, so janz mutterseelenalleene als einziges männliches Feschlecht unter 68 innig jeliubte Hausfrauen dazusitzen! Un denn: was des kost't! Denn obschon die Fattinnen immer nich recht bei Appetiet sind, so hält es doch jade bei Tische am schwersten, daß man sie satt kriegt.

Knuse. Des jehz Allens noch. Aber nanu denke Dir zu die 68 Herzblätter noch die Portion Kinder, die dazu nothwendig jehört, un denn sage mir jesälligst, wo der Gouverneur von die Mormonen sein Nachmittags schläfen macht?

Löhmann. Ja, nu nachher muß er doch jedenfalls mir des ganze Regiment von Ehehälften, und mit all die niedlichen Tören, promeniren jeh'n! Barmherziger Himmel, det dhät ick nich vor alle Staatschätze Spaniens un Kassels! Da tritt er Fünfe von die Mormonecinnen uf't Kleed un kriegt Jesichter jeschnitten; da sagen sieben Andere zu ihm: „Aujust, halte mal en Dojenblick meinen Schwaal un meinen Knicker;“ da puckeln se ihm en Stücker Zehn kleene Mormonekens uf'n Arm, weil „des Wurm nich mehr weiter kann;“ un zuletzt muß er vielleicht, weil des manchmal bei Kindern so vorkommt . . .

Knuse. Hör' uf, mir wird schwindlich!

Löhmann. Un denn nanu zuletzt die Scene, wenn er sich mal nach alle die jücklichen Ehe-Strapazen en freien Abend macht, un sagt, er kommt um Elwe zu Hause, un jehz denn in's Weinhaus en bisken kneipen, un versäumt sich da, un kommt um Ten Uhr Nachts bei seine Ehe an: det Ushupfen von alle die 68 Hälften in de Nachtmüßen! um die Jesichter! un det bisken: „Na, Du bist nett!“ un „det is also Elwe!“ un „Kommste wirklich schon um 3 Uhr angeturkelt!“ un so weiter un so weiter!

Knuse. Ja, es muß fürchterlich sind. Ich jloobe, dabei würde der Dichter Halm nich sagen: Wat is denn Liebe, sprich? 69 Seelen und een Gedanke.

Löhmann. Det Unbejreiflichste is mir aber dabei, wenn ich denke, der ick man eene Frau über mir besitze: wie der jute Mann mit 68 Frauen Gouverneur sein kann?

Knuse. Ne, darin irrste Dir, Löhmann. Was des Regiment anbelangt, so hat es meines Erachtens der Gouverneur

besser als wir mit unsre Gene. Denn siehste, da kann natürlicher Weise von die 68 Gene die Andere nicht leiden, un Jede sucht über die Andre die Herrschaft zu gewinnen, un da — da m o r m o n t sich der Gouverneur so zwischen durch.

L ö h m a n n. Det is möglich. 61.

Frauen. Marquise de Pri e rief einst ihrem sie in Flagranti erwidenden Liebhaber mit kalter Unverschämtheit entgegen: „Sie lieben mich nicht mehr, denn Sie glauben eher das, was Sie sehen, als das, was ich Ihnen sage!“

— Ein Ehe m a n n stürzte außer sich vor Freude in eine Gesellschaft: „Meine Frau ist niedergekommen, sie ist doch niedergekommen!“ Ein Spötter fragte: „Haben wir denn je an Ihrer Frau gezweifelt?“

— Die Frauen sind wie die Kanarienvögel, einzeln ist ihr Gesang wohlklingend und angenehm, sperrt man aber mehrere zusammen, so schnattern und zwitschern sie in's Unausstehliche, und je mehr man sich bemüht, sie zum Schweigen zu bringen, desto mehr lärmen sie, da ist keine Rettung, außer man verstopft sich die Ohren, oder man läuft gar davon.

— Jede Frau ist ein Buch; noch so schön und noch so gut, hinten'drein noch immer ein — kleines Fehlerverzeichnis.

— Das Erste, was die Frauenzimmer wissen, ist: wie schön sie sind — das Erste, was sie lernen: wie stark sie sind — das Erste, was sie erfahren: wie schwach sie sind — das Erste, was sie vergessen: wie alt sie sind — das Erste, woran sie sich wieder erinnern: daß sie das vergessen haben!“

— Was ist eine Frau? Unter den spanischen Sprüchwörtern findet man folgendes sonderbare: „Ein Weib ist das Paradies der Augen, die Hölle der Seele, das Fegefeuer der Glieder, und die Vorhölle der Gedanken.“

Der Mann, der eine Zunge hat, der sag' ich, ist kein Mann, Wenn er mit seiner Zunge nicht ein Weib gewinnen kann.

Frauen. Wer einen Aal beim Schwanz und Weiber faßt
bei Worten:

Wie fest er immer hält, hält Nichts an beiden
Orten.

— Eine Frau, die gern noch jung sein wollte, erzählte in Gesellschaft, sie sei erst dreißig Jahre alt. Eine Jugendfreundin fiel ihr in's Wort und sagte schnell: „Nun so waren Sie einst, als wir zusammen das Clavierspielen lernten, wohl noch nicht geboren?“

— Hippel behauptete einst in einer Gesellschaft: Kein Frauenzimmer schreibe je einen Brief ohne Postscript. „Mein nächster Brief soll Sie widerlegen!“ versicherte Frau v. N. Bald erhielt Hippel ein Schreiben von ihr. Nach der Namensunterschrift stand: P. S. „Ist das nicht wirklich ein Brief ohne Postscript?“ — Und hintendrein: P. S. „Wer hat nun verloren? Ich oder Sie?“

— Das Ende muß die Werke krönen,
Es kann das Schöne noch verschönen;
Drum schuf Gott selbst beim Weltenbau
Sein Meisterstück zuletzt: die Frau.

— Was ist leichter als Wind? Der Blik. Und als dieser?
Die Fama. Und als Fama? Das Weib. Und noch leichter?
Ist Nichts!

— Frauen machen gern aus ihrem Pußtische eine Akademie, in welcher die Gefallsucht sich übt.

— Viele Frauen gleichen jenen Processen, welche leicht durch ihren innern Gehalt gewonnen werden könnten, durch ihre Form aber verloren gehen.

— Eine schöne und treue Frau ist so selten, wie die vollkommene Uebersetzung eines poetischen Werkes. Die Uebersetzung ist gewöhnlich nicht schön, wenn sie treu, und nicht treu, wenn sie schön ist.

Frauen können wohl verschwiegen sein, doch nur über ihr Alter.

Bayle.

— Die Frauen sind Vögel, die täglich zwei bis dreimal ihr Gefieder wechseln. Im Hause sind sie Staare, auf Spaziergängen und in Gesellschaften Pfauen, unter vier Augen Tauben.

— Eine schöne Frau, die sich auch in ihren spätern Jahren trotz ihrer Liebchaften gut erhält, gleicht einer Cremoneser Geige, die um so besser wird, je mehr man darauf spielt.

— Weil der Mann des Weibes Haupt ist, laut der Bibel, geschieht es, daß die armen Weiber an keiner Krankheit so häufig leiden, als am Hauptweh.

Abraham a Santa Clara.

— Ein Pfarrer predigte über den Satz: „daß Weiber nicht in den Himmel kommen.“ In's Consistorium deshalb gefordert, berief er sich auf die Bibel, wo, in Ect. Joh. Offenbarung, Cap. 8. 1. stehe: „Und es ward eine Stille in dem Himmel bei einer halben Stunde.“ — „Wäre das wohl denkbar,“ fragte er, „wenn Weiber darin wären?“

— Was die Frauen der Freundschaft geben, borgen sie von der Liebe.

— La Bruyère sagt: „Ich will lieber einen alten Mann fragen, wann er sterben werde, als eine bejahrte Frau, die noch gefallen will, wann sie geboren wurde.“

— Vier Frauen, die sich allein glaubten, sprachen lebhaft vom Heirathen. „Was verlangen sie von Ihrem Zukünftigen, wenn er Ihnen gefallen soll?“ fragte die Eine. — „Geld, Geld und wieder Geld!“ antwortete die Andere. — „Liebe, Liebe!“ rief die Dritte aus. — „Ich nur Jugend, fortwährend Jugend!“ sagte die Vierte. — „Und ich Geduld, Geduld und immer Geduld!“ beschloß die Erste das Gespräch.

— Eine häßliche Frau ist eine Sauv eg ar de für den K o p f ihres Mannes.

Frauen. Häßliche Frauen.

Wer sie zum Weibe hat, scheut kein Ungeheuer.

Und rennt mit Freuden in's Kanonenfeuer.

— Kleine Frau. Jemand der eine kleine aber dabei sehr böse Frau hatte, pflegte oft zu sagen: „Ich habe von allen Uebeln das kleinste erwählt!“

— Frauenalter ist ein Blatt.

Das der Zeit zum Zeichnen dienet,

Bis zu einem Punkte, wo sie,

Unzufrieden mit dem Bildniß

Selber das zu tilgen kommt,

Was sie selbst hat ausgeziert.

Calderon.

— Eine voreinst schöne Dame, die mit unverdrossenem Muthe noch immer die Rechte ihrer entschwundenen Blüthe beanspruchte, war mit ihrem Sohne zum Besuch bei einem alten Baron einem Freunde ihrer Mutter. Die Dame war übrigens im Besiße einer wahrhaft todesverachtenden Coquetterie, das Einzige, was gereiften Frauen übrigbleibt, die lange Zeit jung schön und vielverehrt gewesen sind. „Wie alt sind Sie eigentlich?“ fragte sie plötzlich der Greis, den eine Jugenderinnerung zu dieser ungalanten Frage hinriß. „Achtunzwanzig Jahre,“ erwiderte die Dame ohne sich zu besinnen. „So!“ entgegnete der Baron erstaunt. „Aber wie alt sind Sie denn, junger Herr?“ fragte er den Sohn. — „Ich?“ gab der Jüngling mit ver-rätherischem Lächeln zur Antwort, „ich bin ein Jahr älter als meine Mutter.“

— Wie sind die Frauen? Die meisten der jetzigen Frauenzimmer scheinen die anatomische Structur ihres Herzens gut zu kennen, sie wissen, daß dasselbe aus zwei Kammern, und noch zwei Alkoven (den sogenannten Herzohren) besteht, und da denken sie, diese Wohnung ist zu groß für einen einzelnen Herrn, und nehmen noch einige Zimmerherren auf.

Frauen. In einem Proceſſe erſchien eine Dame vor Gericht als Zeuge, und mußte, wie immer, vor allem Alter und Namen angeben. Sie gab ihr Alter auf 28 Jahre an und erzählte dann, was ſie wußte. Nach ihr trat ein anderer Zeuge auf, ein Mann, der ſo handgreiflich log, daß ihn das Gericht mehrmals mit ſtrenger Strafe bedrohte. Der Mann ließ ſich indeß nicht irre machen, ſondern fuhr fort zu lügen, bis endlich der Richter einen Gerichtsdiener holen ließ und ihm bedeutete, den Zeugen in's Gefängniß zu führen, wenn er noch einmal von der Wahrheit abweiche. Die Dame hatte die ganze Zeit bebend und leichenblaß dageſtanden: ſie trat endlich auf den Präſidenten zu und flüſterte: „Herr Präſident, ich habe etwas mitzutheilen. Der Vorgang hat mein Gewiſſen gerührt, und ich muß geſtehen, daß auch ich von der Wahrheit abgewichen bin und das Gericht getäuſcht habe.“ — „Nun?“ — „Herr Präſident, ich gab an, daß ich 28 Jahre alt ſei, ich zähle aber bereits 33,“ antwortete die Dame mit geſenktem Blicke und ſchamroth.

— Eine Dame betheuerte einem alten Bekannten, ihr Alter reiche nicht über 24 Jahre hinaus. „Daran zweifle ich keinen Augenblick,“ war die Antwort, „denn das haben Sie mir ja ſchon ſeit zehn Jahren verſichert.“

— Zwei Damen, die ſich mit ſtarken Schritten dem Alter näherten, thaten (wiewohl uns dies ſchwer fällt zu glauben) ihr Möglichſtes um die Zahl ihrer Jahre zu verheimlichen. Deſhalb hatten ſie die Gewohnheit, wenn ſie einander in den erſten Tagen des Jahres Beſuche abſtatteten, ſich immer zu fragen: „Madame, ich komme, um von Ihnen zu erfahren, wie alt wir in dieſem Jahre ſein wollen?“

— Frauen, wie ſie ſein ſollen. Der Pfarrer Spörer zu Rechenberg im Fränkischen ließ 1820 eine Predigt drucken, in welcher nachſtehende Stelle Erwähnung verdient: Das Frauen-

zimmer lieb' ich von Natur, wenn es schön, galant, complaisant, honnet, sauber aufgeputzt wie ein schönes Pferd, da weiß ich schon, wie sie zu respectiren seien, die recht haushalten können, dem Manne Alles an den Augen absehen, was er will, ha! da lacht das Herz, wenn der Mann heimkommt, und einen so liebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit dem schneeweißen Händen empfähet, küffet, herzet, ein Bratlein und ein Salätlein auf den Tisch trägt, und sich zu ihm hinsetzet und spricht: Engel, wo will er heruntergeschnitten haben? und was dergleichen honig- und zuckersüße Sachen mehr sind. — Wenn man aber einen boschi boschi, roschi, einen Kumpelkasten, ein altes Reibeisen, einen Zeidelbär, eine Haderfag, ein Marterfell im Hause hat, die immer brummt, mumm, mumm, mumm, die eine Thür zu-, die andere aufschlägt, die im Schlot mit der Ofengabel hinausfährt und wieder auf den Herd herunterplumpt, die ein Gesicht wie ein Nest voller Eulen macht, die lauter Suppen aus dem Höllentopfe anrichtet, und was des Teufelszeugs mehr ist, die lieb' ich nicht, der Teufel mag sie lieben.“

Was thun die Frauen am liebsten? In einer Männergesellschaft ward die Frage aufgeworfen; Was thun die Weiber am liebsten in der Welt? Heirathen, sagte der Eine, tanzen, lieben, sich puken, Andere. Endlich gab auch ein alter Herr, der vier Frauen gehabt hatte, seine Meinung ab. „Ja, ja, meine Herren,“ sprach er, „das Alles thun die Weiber, gern, allein das Liebste für sie ist — das Commandiren“ — Wirklich fand sein Ausspruch allgemeinen Beifall.

— Frauen-Charakter. Die deutschen und französischen Frauen: Die deutschen Frauen haben nicht die Lebhaftigkeit des Geistes und Beweglichkeit der Einbildungskraft, welche die Französinen so verführerisch macht, aber sie besitzen eine Offenheit und Einfachheit des Herzens, eine Hin-

gebung und Reinheit der Gefühle, welche in der ihnen natürlichen Toleranz, in einem höchst liebenswürdigen Wohlwollen gegen Freunde ihren Grund hat. Sie bleiben sich mehr gleich, und ist ihr öffentlicher Umgang weniger glänzend und bezaubernd, so sind sie im traulichen Kreise um so anziehender, um so reizender in der vertraulichen Unterhaltung.

Frauen-Constitution. Bald nach den 1848er Märztagen verlangten auch die Frauen eine Constitution; hier nur einige Paragraphe ihres Begehrens: Lehr- und Lernfreiheit. Keine Prüfungen als Geliebte; — gleich Frau! — Nationalgarde. Keine Gemeine; wir wollen commandiren; unsere Männer zuerst, dann die übrigen Männer. — Oeffentlichkeit der Gerichte. Ernennung von zwei Frauen zu Richterinnen; das öffentliche Gericht ist dann fertig. — Oeffentliche Rechnungslegung — der geheimen Auslagen unserer Männer. — Keine Accise! Freie Einfuhr von Hausfreunden und türkischen Shawls.

— **Frauen-Geist.** Eine schöne Frau, die geistreich, erhält ihre Schönheit länger, als eine, die nur schön ist. Einer echten Schönheit ist Geist unerläßlich — er verklärt und vollendet die Schönheit des Weibes. Aspasia, Diana von Boitiers, Ninon de Lenclos u. A. waren noch im Alter schön.

— **Zur Frauen-Kenntniß.** Will man wissen, wie ein Frauenzimmer gegen das männliche Geschlecht gestimmt ist, so muß man auf die Art, wie sie lacht, und wie sie Einen dabei ansieht, aufmerksam sein, und man wird erfahren, was man zu wissen wünscht.

— **Frauen-Klugheit.** Eine eben so schöne, als gute und geistreiche Frau hat einst auf die Frage, wie sie es nur anfangs, mit ihrem Manne so glücklich zu leben? geantwortet:

„Ich thue alles gern, was ihm gefällt, und ertrage willig Alles, was mir an ihm mißfällt.“

Frauen-Schönheit. Die schönste Frau der Erde muß *Paula von Biguer* gewesen sein. Dies bezeugen alle Zeitgenossen. Ihre Schönheit war so allgemein anerkannt, daß man sie, die eine Zeitgenossin des *Petrarca* war, in allen Zungen lebte und pries, und sie die schöne *Paula*, das Wunder der Natur nannte. Sie durfte sich in ihrer Vaterstadt *Toulouse* keinen Augenblick sehen lassen, ohne daß sie von Schaaren von Männern, Frauen, Jünglingen, und Mädchen begleitet gewesen wäre, die insgesammt sich an ihrem Anblicke nicht ersättigen konnten. Von fern her kamen Reisende, um sie zu sehen. Das Parlament zu *Toulouse* fürchtete Zusammenrottungen, und wußte kein anderes Mittel, um die Unordnungen zu verhüten, als den bittenden Befehl an *Paula*: „Sie möge nicht anders als tief verschleiert ausgehen.“ Das Volk indessen war damit höchst unzufrieden, daß man ihm den Anblick der schönsten Frau der Erde entzog, und drohete Gewalt zu brauchen. Darauf machte das Parlament die Bestimmung, daß *Paula* sich zweimal wöchentlich eine ganze Stunde lang an ihr Fenster unverschleiert stellen sollte, um sich sehen zu lassen. *Paula* beklagte sich über diesen Zwang. Ihre Klage wurde liebreich beantwortet, aber nicht beachtet.

— **Frauen-Schönheitsmittel.** Die Frauen dürfen nie vergessen, des Morgens sich mit reinem Wasser zu waschen; sie müssen sorgfältig alle plötzlichen Gemüthsabewegungen unterdrücken, und vorzüglich den *Neid*, der dem Gesichte eine häßliche Blässe giebt; auch die Mäßigkeit darf nicht von ihnen überschritten werden, wollen sie sich nicht mit jenen unangenehmen Bläschen und Pusteln bestraft sehen, die zuletzt das Gesicht verkupfern. Wie Gift müssen sie die Schminke meiden; eine mäßige Bewegung wird auf natürlichem Wege ihren

Wangen das Roth verleihen, das keine Kunst nachzuahmen vermag, Ungezwungenheit, Unschuld, und Heiterkeit ohne Ziererei geben dem Gesichte die schönste Anmuth. Morgenluft, bei Sonnenaufgang eingeathmet, wird ihren Lippen den schönsten Garmin leihen. Jene reizvolle Lebhaftigkeit, worin einer ihrer mächtigen Zauber besteht, wird leicht erhalten werden, wenn sie sich frühzeitig zu Bette legen, nicht Karten spielen, und nicht bei Lampen oder Lichtern Romane lesen; den spätes Niederlegen giebt dem Gesichte einen traurigen und unangenehmen Ausdruck. Das Spiel ist die Quelle von Runzeln, und nächtliches Lesen schwächt das Gesicht, macht es blaß und entnervt den Körper.

Ehret die Frauen. Bei einer Abendunterhaltung hatte ein Herr das Gedicht declamirt: „Ehret die Frauen,“ da erhob sich ein älterer Herr und verließ kopfschüttelnd den Saal, die Worte in den Bart brummend: Nu, der ist gewiß nicht verheirathet!“

— Männer und Frauen.

Die Männer machen aus Frauen Vieles was sie nicht sollen.
Die Frauen machen aus Männern Alles, was sie wollen.

Castelli.

— **Frauen = Zunge.** Anakreon sagt: „Die Götter haben dem schwachen Geschlechte die Schönheit als Waffe verliehen,“ das ist nicht wahr, denn es gehen so Viele ohne Waffen herum, daß wir diese Ungerechtigkeit den Göttern nicht auf den Hals schieben wollen. Allein Linné sagt: „Die Natur hat dem schönen Geschlechte eine wohl eingerichtete Zunge als Waffe verliehen.“ Das Linné'sche System bewährt sich! denn ohne diese Waffe ist kein Frauenzimmer, und die unter diesen Waffen ergraut sind, sind die gefährlichsten Krieger, die aber nie zur Ruhe gesetzt werden! Die Frauen, welche die stillsten Männer haben, reden am mei-

sten, so wie die Frauen, die mit den schweigsamsten Artikeln handeln, am meisten schnattern: — die Fischweiber! Noch schlimmer aber ist es, wenn die Frauen den Mann reden lassen — denn dann setzen sie schweigsam ihren Willen durch!

Frauen lassen sich Nichts sagen. Darum ruft der Nachtwächter immer: Ihr Herren laßt Euch sagen! und nicht auch: Ihr Frauen! —

— Es heißt von den Frauen mit Recht, daß sie die Erde zum Paradiese machen; denn es wimmelt darin von Euen und auf jede darf man eine Schlange rechnen.

— Schweres Geschütz der Frauen. In der großen Waffen- und Rüstkammer der weiblichen Kriegs- und Zeughäuser, von den leichten Lanzen, Stockdegen und Dolchen der Worte und Reden bis zum schweren Geschütz der Thränen-Bier- und zwanzigpfünder und Dhnmachten, ist keine Waffe so unheilbringend, als jene Art Geschütz, welche man in den früheren Kriegen „Kammergeschütz“ nannte, welches in dem Zweikampfe der Liebe und Ehe Schmolle n genannt wird. Weinen und mit den niedlichen Füßchen stampfend, sind blos das Ober- und Untergewehr der Frauen, Schreien, Zanken, in die Haare fahren u. s. w. ist das kleine Belagerungsgeschütz. Krämpfe, Dhnmachten, Migraine, das sind die Mauerbrecher, Feldschlangen und Karthaunen; aber Schollen, Schollen, das ist die Aushungerung des Feindes. Ein schmollendes Frauenzimmer ist eine immerwährende Dachtrause, welche endlich den härtesten Geduldstein aushöhlt.

— Frauen-Kauf. — Männerkauf. Der Commandant Youssouf-Bei vertheidigte die Gebräuche der Afrikaner mit sehr viel Wahrheit. „Ihr klagt uns an,“ sagte er zu den Franzosen, „daß wir die Frauen kaufen. Wir sind in dieser Beziehung doch viel civilisirter als Ihr, denn bei Euch

kaufen die Weiber ihre Männer, weil bei Euch ein Mann nur dasjenige Weib heirathet, welches am meisten Geld hat. Wenn wir aber uns verheirathen, geben wir eine Summe Geldes, welches beweist, daß wir einen gewissen Werth auf das gewählte Weib legen. In Frankreich hingegen bringt das Weib ihre Mitgift, als Ersatz für den Mann, welchen sie bekommt. Ihr haltet Euch also für mehr als Eure Weiber? Eure Civilisation ist sehr sonderbar.“ — Was läßt sich darauf antworten?

Frauen-Mode sinn. Eine schöne glänzende Modedame ist die Centifolie, eine gute Hausfrau das Immergrün im Garten des Lebens. Jene entzückt und blendet uns nur im Sommer dieses erquickt unser Auge wohlthuend im Schnee des Winters. — Eine geistreiche Frau wird nie eine Sklavin der Mode sein. Die geistige Selbstständigkeit giebt sich auch in geringfügigen Dingen kund.

— Was bricht die Freundschaft unter Frauen? Die Freundschaft zweier jungen Damen schien auf dem Felsen ewiger Anhänglichkeit gegründet. Sie endete auf folgende Art: „Liebste Freundin,“ sagte die Eine, „mich dünkt, Du hast keine Figur zum Tanzen, ich rathe Dir daher, in Zukunft davon abzustehen.“ — Die Freundin war natürlich durch solch einen Beweis von Aufrichtigkeit gerührt und entgegnete: „Ich bin Dir, meine Theure, für Deinen Rath verbunden. Dieser Beweis Deiner Freundschaft verlangt eine Erwiderung: ich möchte Dir aufrichtig empfehlen, das Singen aufzugeben, weil Deine Stimme in den höheren Tönen doch gar zu unangenehm ist, zu sehr dem Quäken des Katzengeschlechtes gleicht.“ — Natürlich befolgte Keine von Beiden den guten Rath, die Eine tanzte, die Andere sang nach wie vor, doch Beide bezegneten einander in der Zukunft nur als Feindinnen.

— **Frauen-Treue.** Die treuesten Frauen findet man

in Masputana, wie die Reisenden erzählen. Als die schöne Königin von Ganore, von Beste zu Beste getrieben, endlich in die Hände ihres Feindes fiel, bot ihr der Sieger, um der Macht ihrer Reize zu huldigen, Bedingungen, die selbst eine mächtige Königin hätte annehmen können. Er trug ihr an, seinen Thron mit ihm zu theilen, und wie über sein Herz so auch über seine großen Besitzungen zu herrschen. In der Ueberzeugung, daß eine Weigerung völlig nutzlos sein werde, gab die Königin ihre Einwilligung, und der Tag wie die Stunde der Vermählung wurde bestimmt. In einem herrlichen Hochzeitsgewande, dem Geschenke seiner Braut, und geschmückt mit kostbaren Juwelen begab sich der Khan auf die Terrasse des Palastes, wo die Ceremonie stattfinden sollte, und setzte sich neben seiner reizenden Geliebten nieder. Plötzlich aber erbleichte sein Gesicht, und er klagte über eine unerträgliche Hitze. „Wasser! Wasser!“ rief er, indem er sich herumwand, und in der Angst der Verzweiflung zerriß er das Gewand, das seine glühende Brust bedeckte. — „Edler Khan,“ sprach die bestiegte Königin ruhig, „Dein Gewand ist vergiftet. Der Tag unserer Vermählung wird auch unser Todestag sein; es war dies für mich das einzige Mittel, der Schande zu entgehen.“ Bei diesen Worten stürzte sie sich von der Terrasse hinunter, und verschwand in den Fluthen, welche die Mauern bespülen.

Frauen = Verläumder. Ach, es ist leider Ton geworden in vielen Männergesellschaften von Frauenwürde mit Geringschätzung zu sprechen, allein wenn man eine reine Frauenseele in Gesellschaft verläumdet, so ist das, wie wenn Kinder das Bild der Sonne im Wasser verdunkeln wollen: sie rühren den Schlamm auf, das Bild scheint ihnen dunkel, allein die Sonne glänzt wie vor, geht erhaben darüber hinweg, und spiegelt sich im Weltmeer und im Thautropfen, die nicht von Knaben getrübt werden können.

Frauen-Zunge. Man kann es den Frauen wahrlich nicht verargen, daß sie so viel schwätzen. Sie rauchen keinen Tabak, der uns unterhält und nur in Pausen zu sprechen nöthigt, damit die Pfeife nicht ausgehe. Die Frauen haben auch kein Trinkgelage, in denen sie sich einmal, wie wir Männer, recht ausschreien und austoben können. Wenn sie dagegen stricken, so bekommen sie durch die schnelle Bewegung der Hände auch einen schnellen Rhythmus in die Zunge. Wenn sie an ihren Ballkleidern nähen, so hüpfen ihnen, in Gedanken, die Füße und die Zunge wird der Ausdruck ihrer Empfindung, und wenn sie still sitzen und Nichts thun, so läuft ihnen vor Ungeduld die Zunge davon. Das glückliche mobile Geschlecht!

Die Frauenzimmer wissen einen geschiedten Menschen nicht eher zu schätzen, bis sie einen — dummen Kerl geheirathet haben.

Freibillete sind weiße Papiere, in der Form von preussischen Thalerscheinen. Die Aufschrift: „Freibillet, Parterre oder Parquet“ ist sehr einfach. Wenn man das Papier aber gegen das Licht hält, so kommen die Wasserzeichen zum Vorschein. In manchen steht: „Lobe mich!“ in anderen: „Applaudire!“ —

Freie Stadt. Ein kleines Gebiet mit großen Abgaben.

Freiheit — eine Müze ohne Schirm, die man überall aufsetzen will, die aber den Leuten zu groß ist.

— Es giebt keinen Menschen, der nicht die Freiheit liebte; aber der Gerechte fordert sie für Alle, der Ungerechte nur für sich allein.

Börne.

— „Alle Hoheit und aller Glanz des Lebens ist nur würdiger Freiheit möglich; in ihr ist nur die wahre Veredelung und Größe der Menschheit zu hoffen.“ Schiller.

— Ein französischer Redner zur Zeit der ersten Republik

sagte am Schlusse seines Vortrages über die Freiheit: „Ja, Bürger, wenn mir ein Tyrann Etwas ansinnen wollte, was eines freien Mannes unwürdig wäre, so würde ich mir selbst den Kopf abschlagen, ihm denselben hinhalten und sagen: „Siehe da die Handlung eines freien Mannes!“

Freiheit. Der wahrhaft freie Mann ist derjenige, der nicht nöthig hat, die Hände Anderer an's Ende seiner Arme zu fügen. Rousseau.

— Die Freiheit gleicht einer schönen Kugel, um die man länger als zweimal sieben Jahre dienen und selbst Ketten tragen muß.

— Für die Freiheit bluten, ja erliegen, heißt nur: sie haben, ja wiederbringen, und aus dem Schädelberge wird ein Labor der Verklärung. J. P.

— Zerschlagt nur, ihr Feinde der Freiheit, jeden Bund ihrer Freunde und zerstückt jedes Buch sogar mit dem, der es hinstellte, um darin die Geister Sonne, die Freiheit, im Aufgange zu zeigen: nun glänzt die Sonne nicht mehr aus einem Spiegel, sondern aus jeder Scheibe des zertrümmerten. Die ruhige Meerebene mit einer stillen Sonne im Busen, lodert aufgestürmt mit verworrenen zahllosen Sonnen auf den zahllosen Wogen. J. P.

— So lange Amerika nicht die Freiheit der Sklaven ausspricht, bleiben die Amerikaner Sklaven der Freiheit.

Freimaurerei. „Wie geht es ihrem Bruder?“ fragte Jemand ein Mädchen, dessen Bruder sich in Amerika befand. „Recht gut,“ erwiderte dieses, „er konnte sich durch Unterricht nicht erhalten, lernte daher eine Profession, nämlich die Freimaurerei.“

Freistaat. Glaubst Du, es gäbe keinen kleineren Freiselsen und Freistaat, als St. Marino in Weischland? Es giebt

einen Freistaat, der in einer Brust Raum hat — oder hast Du kein Herz?

Fremdenbücher gewähren die angenehmste Unterhaltung, theils wegen der oft darin enthaltenen Namen Bekannter, theils wegen der oft guten Wize. So steht z. B. in dem Fremdenbuche auf dem sogenannten Kuhstall in der sächsischen Schweiz Nachstehendes:

„Hier, wo die schöne Natur uns entzückt und begeistert,
Werden schlechte Wize gemacht und gefleistert.“

Helmina v. Chezy.

Darunter stand von anderer Hand geschrieben:

„Ei, Frau von Chezy,

Mit ihren Versen, da geh' sie.“

Ad. v. Th. 27. Juli 1837.

— In das Fremdenbuch zu Aign bei Salzburg schrieb Saphir:

„Wie schön bist du, o wie schön bist du mein Aign!

Doch schöner noch wärst du, wärst du mein Eigen!“

Fresser. Gäß's nur ein Thier, das lauter Magen wäre,
Bidulf besänne sich wohl nicht;
Er thut auf die gepriesene Ehre,
Ein Mensch zu sein, Verzicht.

— A. „Mein Herr, Sie fressen fürchterlich!“

B. „Mein Herr, ich arrondire mich.“

— „Ich und die Eglust wird erwachen!“

Ich muß fürwahr des Sprüchworts lachen;

Schon esse ich von sechs bis neun,

Doch stellt sich keine Eglust ein.

Freude. Eine Freude unter allen

Hab' ich stets für wahr erkannt

Und die Leuchte sie genannt;

Sie bleibt wahr, ob Alles trägt,
 Unbefleckt vom Groll und Reide;
 Selig der, dem sie genügt:
 Freude an der Andern Freude!

Th. Heil.

Freunde. Aristoteles sagte: „Freunde, Niemand ist ein Freund.“

— Daß man sich auf die Freunde nicht verlassen kann, ist eine bekannte Sache. Mit einem Freunde darf man es nicht genau nehmen; mit einem Freunde macht man keine Umstände; ein Freund nimmt Nichts übel, unter Freunden herrscht kein Zwang; und noch andere gute Sprüchelchen geben unsern Freunden ein Recht, mit uns grob, unverschämt, wortbrüchig, fahrlässig, geringschätzig zu verfahren. Die Menschen haben alle Höflichkeit, Artigkeit, Liebenswürdigkeit nur für ihre Feinde, mit den Freunden ist man grob, kalt, nachlässig u. s. w.; denn, mein Gott, es sind ja gute Freunde! Will man Etwas ganz sicher bestellt wissen, so lasse man es nur durch keinen Freund bestellen, denn der bestellt es ganz gewiß nicht; weil er weiß, wir sind bloß sein guter Freund, was schadet's, wenn er's vergift! — Will man sich Geld borgen, nur von keinem Freunde, denn der hat den Grundsatz: meinen Freunden leih' ich kein Geld, das macht Mißhelligkeit! — Will man wo zu Mittag speisen, nur bei keinem Freund, denn der hat den Grundsatz, ein guter Freund muß mit Wenigem vorlieb nehmen! — Will man Jemandem etwas anvertrauen, nur keinem Freund, denn aus lauter Freundschaft fährt ihm das Geheimniß von der Lippe! Will man einen fleißigen Mitarbeiter, nur keinen Freund, denn der giebt Andern das Gute und uns das Schlechte, und wir nehmen's ja auch schon aus Freundschaft auf. — Kurz, es giebt Nichts, was uns im Leben mehr genirt, als die sogenannten Freunde!

Die Freunde. Man hat dreierlei Freunde: den Schulfreund, den Jugendfreund und den Hausfreund. Mit dem Schulfreunde theilt man seine Prügel, mit dem Jugendfreunde seine dummen Streiche und mit dem Hausfreunde seine ehelichen Donnerwetter, mit dem Unterschiede, über dem Haupte des Mannes donnert's und beim Hausfreunde schlägt's ein.

Freunde und Melonen.

Die Freunde, die wir jetzt entdecken,
Vergleiche mit Melonen man,
Man muß zuvor von dreißig schmecken,
Eh' man die gute finden kann!

— Der berühmte witzige Kopf Chamfort pflegte zu sagen: „Ich habe drei Klassen von Freunden: Freunde, die mich lieben, Freunde, die sich nicht um mich kümmern, und Freunde, die mich verabscheuen.“

Freundschaft ist das einzige Asyl der unglücklichen Liebe, die einzige Rose ohne Dorn, die einzige Leidenschaft, auf welche das Alter keinen Einfluß hat.

— Freundschaft ist ein Gefühl, das mit uns geboren wird, denn des Herzens erste Regung ist: sich einem andern Herzen anzuschließen. Auf den Wegen der Freundschaft soll man kein Gras wachsen lassen.

Die Freundschaft ist ein Kind an Liebe und Vertrauen,
Ein Jüngling an Gemüth, an Kraft und Wirksamkeit,
Ein Greis an Weisheit und einst, bei des Todes Grauen,
Ein Engel, der uns mild den Kelch des Todes heut.

— Die gewöhnlichen Freundschaften auf der Universität gleichen sehr der bekannten Quadrille, in welcher der Tänzer von den Franzosen l'ami genannt wird. Der Freund geht, ein anderer Freund kommt, und wenn das Ende naht, reichen sie

sich zum Beschluß noch einmal die Hände; der Tanz ist aus, die Tänzer zerstreuen sich, und haben sich bald in dem großen Haufen verloren.

Freundschaft. Ein Geizhals las gern in der Bibel und schrieb sich auch manchen Gedanken und Spruch ab. Einstmals las er die Stelle: „Wer einen Freund findet, der findet einen Schatz.“ — Diese schrieb er sich ab, seiner Natur zufolge aber wandelte sie sich unter seinen Händen und er schrieb nicht minder richtig: „Wer einen Schatz findet, der findet einen Freund.“

— Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein, nur eine Nacht.

— A. Ich Armer bin zum Unglück geboren!

Verwandte und Freunde hab' ich verloren;
Allein bin ich.

B. Starben sie alle zugleich?

A. Sie leben, aber — sie wurden reich.

— In einem Ohm Wein liegt eine ganze Welt von Freundschaften und Vertrautheiten.

— Freundschaft verglich ein Spanier einst mit dem Manzanares, der voll Wasser ist, wenn Madrid dessen nicht bedarf und vertrocknet, wenn man Wasser gerade am besten brauchen könnte.

— Freundschaft, sagt ein altes lateinisches Sprüchwort, ist ein gar seltener Vogel, dem schwarzen Schwane vergleichbar.

— Freundschaft unserer Zeit, sagt Weber, gehörig secirt, scheint aus zwei Worten zu bestehen: „Freund, schafft!“ schafft Geld, Wein, Mädchen, Ruhe!

— Confuze (500 Jahr vor Christo) vergleicht die Freunde mit dem Schatten an der Sonnenuhr, der sich nur bei heiterem Himmel zeigt, bei Regen und kleinen Wölkchen aber verschwindet.

Freundschaft wird von Aristoteles mit den Worten definiert: „Eine Seele in zwei Körpern.“

— Beim Spielen nannte sich Einer einmal über das andere einen Esel, einen Dummkopf! Schnell versetzte ihm ein Anderer eine Ohrfeige mit den Worten: „Ich leid' es nicht, daß man meinen Freund schimpft.“

— Die wahre höchste Liebe spricht
Sich bei des Freundes Unglück nicht
Durch innige Theilnahme aus;
Wer trüge diese nicht in's Haus
Des Jammers tief erschüttert hin?
Sie zeigt sich erst im vollen Sinn,
Wenn eines Freundes großes Glück
Von deinen Wangen strahlt zurück
Und im Entzücken klar verkündet,
Was Deine Seele mitempfindet. Jean Paul.

— Wahre Freundschaft. Chateauf, Siegelbewahrer Ludwig's XIV., wurde verhaftet. Sein vertrauter Freund, der Chevalier du Tars, sollte gegen ihn zeugen; er wollte aber nicht. Man setzte ihn in die Bastille, er beharrte bei seiner Weigerung. Man drohte; er schwieg. Man machte ihm einen Criminalproceß; er sagte weiter Nichts als: „Chateauf ist ein ehrlicher Mann!“ — Um ihn zu schrecken, sprach man zum Schein das Todesurtheil über ihn: er erschrak nicht und schwieg. Man führte ihn zum Schaffot, und er ging ohne Zagen. Man bot ihm Gnade, wenn er gegen seinen Freund aussagen würde; er sagte: „Chateauf ist ein ehrlicher Mann!“ Man entkleidete ihn zur Hinrichtung: er knieete standhaft nieder. „Gnade! Gnade!“ hieß es plötzlich. Schweigend stand er auf! „Wie werden Sie dem König Ihre Dankbarkeit beweisen?“ fragt man ihn. — „Sagt dem König, daß Chateauf ein ehrlicher Mann ist,“ erwiderte er ruhig.

Freundschaft unter Frauen. Eine Frau selbst sagt: „Freundschaft unter Frauenzimmern ist so ein Unsinn, wie Liebe unter Männern! Höchstens nach unserem fünfzigsten Lebensjahre, da, wenn wir aus dem großen Ocean der Eigenliebe und Eitelkeit in den stillen Sumpf der gänzlichen Lebens- und Liebesentsagung hingesehelt sind, dann, ja dann, wenn beide sogenannte Freundinnen zusammen ein Jahr hundert theilen, dann kann ein Gefühl zwischen Beiden eintreten, welches an Freundschaft grenzt!

Freundschaft und Liebe. Freundschaft ist stets jung, Liebe wird schnell alt; Freundschaft wird durch innere, Liebe durch äußeren Werth erregt; Freundschaft ist eine Seele in zwei Körpern, Liebe ein Körper in zwei Seelen; Liebe erweckt dem Dritten entweder Lachen, oder Langeweile, oder Begierde; Freundschaft bleibt auch auf offenem Markte ehrenwerth; Freundschaft ist ein gesetzter Mann, Liebe ein junges, schwaghaftes Mädchen; Freundschaft lehrt denken, Liebe plaudern; Freundschaft denkt, ehe sie spricht, Liebe schwätzt, ehe sie denkt.

Friede. Das Eingeständniß wechselseitiger Ohnmacht, nachdem man die politischen Schreib- und Rechenfehler durch den Verlust von 100.000 Mann möglichst berichtigt hat. *Imir*
Theurer Frieden! Ja wohl! Wir mußten dich theuer erkaufen; Doch wir kauften uns nur größere Theuerung in dir.

Friedrich III., der Nachfolger des Kaisers Albrecht's I., rief, als man ihm in seinem letzten Jahre den Fuß abnahm: „Jetzt ist Kaiser und Reich der Fuß abgeschnitten, wie wird's gehen?“

Kaiser Friedrich IV., unter dessen Regierung die Buchdruckerkunst erfunden wurde, verglich das Fichtenharz, aus welchem damals die Druckerschwärze erzeugt ward, mit den arabischen Myrrhen, welche die Kraft besitzen, dunkle Augen zu

erhellen; denn, wie er sagte, hat es eine noch schädlichere Finsterniß, nämlich die Nacht der Unwissenheit und Barbarei, zerrieben und vertrieben.

Friedrich Wilhelm I. von Preußen ging eines Tages in der Nähe eines Lustschlosses spazieren, als er zwei Menschen bemerkte, die sich vor ihm zu verstecken suchten. Er sandte sogleich den ihn begleitenden Adjutanten nach ihnen, und dieser brachte Beide zum Könige. Es waren zwei Betteljuden, die vor Angst am ganzen Körper zitterten. „Warum versteckt Ihr Euch vor mir?“ fuhr sie der König an. „Ach! Ew. Majestät, wir fürchten uns so sehr!“ — „Meine Unterthanen sollen mich nicht fürchten, sie sollen mich lieben!“ donnerte der König und bläute den zitternden Juden mit seinem spanischen Rohre diesen Grundsatz gehörig ein.

Friedrich Wilhelm I. wollte keine Rechnung ohne sein Vorwissen auszahlen lassen; man legte ihm daher einmal aus Spott eine Note über eine zerbrochene Fensterscheibe vor. Er schrieb darunter: „Aergert mich nicht; Friedrich Wilhelm.“

Zum Könige von Preußen, Friedrich II., kam ein Candidat und bat um Beförderung. „Fünf Jahre,“ sagte er, „habe ich mich vergeblich um einen Dienst bemüht, ob es mir gleich nicht an Gelehrsamkeit fehlt; aber ich habe keine Gönner.“ — „Was ist Er für ein Landsmann?“ — „Ein Berliner, Ihre Majestät.“ — „Fort, fort, Berlinerzucht taugt nichts.“ — „Zuweilen finden aber doch Ausnahmen Statt; ich wenigstens weiß zwei Beispiele.“ — „Und wer sind die?“ — „Eins Ihre Majestät, das andere bin ich.“ — Dem König gefiel dieser dreiste Gedanke und er erhielt die nächste erledigte Pfarre.

König Friedrich II. erzählte folgende Anekdote selbst. Als er im letzten schlesischen Kriege eine Nacht in einem schlesischen Dorfe zubrachte, und des Abends in der Stube, die im Erdgeschosß war, umherging und auf seiner Flöte fantasirte, be-

Ste 1609
261

merkte er, daß der Schulmeister im festlichen Staate vor dem Fenster lauschte, aber sich sehr sorgsam an die Mauer drückte, um nicht gesehen zu werden. Der König öffnete das Fenster. „Was will Er?“ — Bis zum Tode erschrocken, stockte der gute Mann; „Euer königliche Majestät — Dero unterthänigster Knecht — bin ein so großer Liebhaber von der edlen Musik — da konnte ich denn dem Triebe nicht widerstehen . . .“ — „Nun, so bleib Er stehen!“ sagte der König, öffnete die Fensterflügel, und spielte noch eine Weile fort. Der ehrliche Alte hörte entzückt zu. Endlich legte der König die Flöte weg und wollte das Fenster zumachen. Mit übereiltem Entzücken rief der Schulmeister: „Rein, Euer Majestät, das hätt' ich Ihnen nicht zugetraut!“

Friedrich II. erzählte selbst mehrmals mit Lächeln. „Ich ward in Potsdam bei einem Spazierritte von Kindern umringt, die mich bald hier, bald dort festhielten. Ich rief ihnen endlich ungeduldig zu: „Fort! Packt Euch in die Schule!“ Alle aber fingen an zu lachen und einer schrie: „Herr je! der weeiß nich mal, daß heute keene Schule is!“ Es war eines Sonnabends Nachmittag — und ich mußte still davon reiten, damit ich nur dem Gelächter der kleinen Satyrn entging.“

Friedrich II., der in seinen ernstern Geschäftsstunden durch die majestätische Größe seines Geistes Alles zur Ehrfurcht niederdrückte, war in den Stunden seiner Muße der lebenswürdigste, einnehmendste Gesellschafter, und wußte durch die Heiterkeit seiner Stimmung auch den Geringsten zu Frohsinn und Wiß zu begeistern. Einst hatte sein Mundkoch Noel ihm eine vortreffliche Pastete vorgesetzt. Der König lobte ihn dafür, setzte aber hinzu: „Wenn Er mir dergleichen macht, so fürchte ich, ich versündige mich zu sehr durch Essen, daß wir Beide zur Hölle fahren.“ — „Was thät's,“ antwortete Noel; „weiß doch die ganze Welt von uns, daß wir Beide das Feuer nicht scheuen.“

Friedrich II. Seine Virtuosen standen unter einer eben so strengen Disciplin, als seine Soldaten; ungeachtet dessen (oder vielleicht deswegen) war die Musik stationär in Preußen während der ganzen Regierung dieses Fürsten. „Sie glauben,“ sagte Sebastian Bach zu einem Franzosen, „daß Friedrich II. die Musik liebe? Nein er liebt nur die Flöte; und wenn Sie vielleicht glauben, er liebt die Flöte, so irren Sie wieder, er liebt nur seine Flöte.“ Diese Worte Bach's bestätigten sich vollkommen in der Folge. Friedrich, der 40 Jahre für die Musik so eingenommen war, daß er ihr täglich 4 Stunden widmete, wurde in der letzten Zeit seines Lebens ganz gleichgültig gegen jede musikalische Erholung. Als er einige seiner Vorderzähne verloren hatte, hörte er nicht nur auf, die Flöte zu blasen, sondern er stellte sogar seine Hofconcerte ab.

Friedrich der Große sagte zu seinem Schneider, der ganz stutzermäßig gekleidet vor dem Könige erschien, um ihm zu einem neuen Kleide Maß zu nehmen: „Lese Er doch einmal, wenn er nach Hause kommt, im achten Kapitel des Propheten Daniel den achten Vers.“ Voll Erwartung eilt der Schneider fort, und findet zu seiner größten Beschämung an der bezeichneten Stelle die Worte: „Und der Ziegenbock war sehr groß, und da er auf's stärkste geworden war, zerbrach das große Horn.“

König Friedrich der Große besuchte einen Dorfschulmeister in der Nähe von Potsdam, und ließ die Schulkinder in seiner Gegenwart examiniren. Der Lehrer, ohne den König zu berücksichtigen, prügelte diese tüchtig durch und kehrte sich nicht im Geringsten an das finstere Gesicht desselben. Nachdem das Examen beendigt war und die Kinder entlassen waren, setzte der König den Schultyrannen zur Rede. Dieser aber entschuldigte sich folgendermaßen: „Ew. Majestät, halten zu Gnaden! Denn wenn ich diese gottlosen Jungen merken ließ, daß es noch

Jemand in der Welt giebt, der zu befehlen hat, als ich, so könnte ich sie wahrhaftig nicht bändigen.“

Friedrich der Große. Ein junger Flötenspieler, Schüler von **Quanz**, spielte vor **Friedrich** dem Großen meisterhaft. „Ei,“ sagte der König zu **Quanz**, der auch sein Lehrer war, „ich sehe jetzt, daß Er mich vernachlässigt hat, der junge Mensch spielt besser als ich!“ — „Ja,“ erwiderte **Quanz**, „bei dem konnte ich auch stärkere Mittel anwenden!“ — „Und welche denn?“ fragte der König. — **Quanz** machte eine un-zweideutige Bewegung mit dem Arm. „Hör' Er,“ bemerkte hierauf der König lachend, „da wollen wir's doch bei unserer alten Methode lassen.“

Friedrich II. Als **Pilat** **de Rosier** und **Romain** mit dem Luftball verunglückten, sagte **Friedrich** II.: „Schon längst haben sich die Engländer des Meeres bemächtigt, wir Anderen befinden uns leidlich auf der Erde, den Franzosen bleibt daher Nichts übrig als in der Luft zu schweben.“

Friedrich der Große. Zu seiner Unterhaltung, ganz für sich allein, ließ **Friedrich** **Wilhelm** I. von Preußen häufig des Abends Harmoniemusik von dem Hautboistencorps aufführen, und ein Stück, für sechs Fagotts gesetzt, die als *porco primo*, *secondo* u. s. w. figurirten, componirt vom Kapellmeister **Pepusch**, gefiel ihm so, daß er sich oft vor Lachen kaum fassen konnte. Der Kronprinz (nachher **Friedrich** II.) war kein Freund von solchen Bassinstrumenten, er liebte und spielte nur die Flöte, und äußerte sich mehrmals sehr ungünstig, namentlich über dieses komische Intermezzo. Einst, als er gerade Revue über sein Regiment hielt, ging der Componist über den Paradeplatz und der Kronprinz rief ihn heran. „Ich habe gehört,“ sagte er mit großer Ernsthaftigkeit, „daß Er so eine schöne neue Musik gemacht hat; komme Er doch Nachmittag zu mir und führe Er sie auf.“ **Pepusch** wußte wohl, daß man ihn zum Besten haben wollte;

er entschuldigte sich nach Möglichkeit, aber es half Nichts, er mußte kommen, die Pulte, sechs an der Zahl, standen im Saale, der Kronprinz und seine Gesellschaft warteten schon, als er mit sieben Hautboisten eintrat. Er legte die Stimmen auf und sah, mit einem Notenblatte in der Hand, sich im Saale überall um. „Sucht Er etwas, Herr Kapellmeister?“ fragte der Kronprinz. „Es wird noch ein Pult fehlen!“ versetzte Pepsusch. „Wie so? Ich dachte, es wären nur sechs Schweine in Seiner Musik!“ — „Ganz recht, königl. Hoheit; aber es ist noch ein Ferkelchen dazu gekommen: Flauto Solo!“ Friedrich II. erzählte später die Sache seinem Quanz und setzte hinzu; „Der alte Kerl hat mich doch angeführt; ich mußte ihm noch gute Worte geben, daß er das Ferkelchen nicht vor meinem Vater producirte.“

In der Candidatenliste, welche Friedrich dem Großen vierteljährlich zugestellt werden mußte, las dieser bei einem gewissen Lieutenant Liliensborn immer: Guter Dichter, schlechter Soldat. Bei der Revue reitet der König auf ihn zu und sagt; „Mache Er sogleich einen Vers.“ Der Lieutenant fängt an: Gott sprach in seinem Zorn:
Du, Herr von Liliensborn,
Sollst hier auf dieser Erden
Nie mehr als Lieutenant werden.
„Er ist Hauptmann; aber mache Er sogleich noch einen Vers.“ Der neugebackene Hauptmann fängt an:
Der Zorn hat sich gewandt,
Hauptmann werd' ich genannt;
Doch hätt' ich Equipage,
So hätt' ich mehr Courage.
„Die soll er haben; aber mache er keine Verse mehr,“ sagte der König.
Friedrich der Große. Ein ehemaliger alter Küster an der

Domkirche zu Berlin schrieb an den König Friedrich II.: „Allerdurchlauchtigster König! Ew. K. M. thu' ich berichten: 1) daß es an Gesangbüchern für die königl. Familie fehlt, Ew. K. M. thu' ich berichten, 2) daß es an Holz fehlt, um die königl. Loge ordentlich zu heizen. Ew. K. M. thu' ich berichten, 3) daß das Geländer am Wasser hinter der Kirche schadhast ist. Schmidt Küster an der Domkirche.“ — Der König schrieb eigenhändig Folgendes darunter: „Ew. Wohlwürden, dem Küster Schmidt thu' antworten: 1) daß, wer singen will, sich selbst ein Gesangbuch besorge. Ew. Wohlw. thu' berichten, 2) daß, wer sich heizen lassen will, sich sein Holz selbst besorge. Ew. W. thu' berichten, 3) daß das Geländer am Wasser Seine Sache nicht ist. Dem Küster Schmidt thu' endlich berichten, daß ich mich weiter in keine Correspondenz mit ihm einlasse.“

Friedrich.“

Wenige Tage vor dem Tode Friedrich's des Großen sagte er zu dem Marshall Luchesi: „Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, und als der Schlaf kommen wollte, mußte ich ihn abweisen, um die Cabinetgeschäfte abzumachen.“ — Der eben auch anwesende General Graf von Görz meinte, der König hätte die Geschäfte aufschieben, und dafür schlafen sollen, Friedrich sah in mit großen Augen an, und sagte: „Comment, croyez-vous, mon ami, que je sois payé par l'état pour ne rien faire?“ (Wie, mein Freund, glauben Sie, daß mich der Staat um Nichts zu thun besoldet?)

Zu Friedrich dem Großen kam ein Künstler, dessen Werke er schätzte, der aber sehr stammelte. Der König hörte ihn einige Zeit lang mit großer Geduld an. Endlich ward es ihm zu arg. „Sagen Sie mir,“ unterbrach er ihn im sanftem Tone, „stammeln Sie auch, weun Sie singen?“ — „Nei nei nei nein!“ war die Antwort. „Nun,“ erwiderte Friedrich, „so singen Sie mir, was Sie mir zu sagen haben.“

Friedrich Wilhelm III. und Napoleon. Als der König von Preußen beim Tilsiter Friedensschluß um die Erhaltung der Herzogthümer Anspach und Baireuth bat und dabei bemerkte, diese Provinzen wären die Wiege seines Hauses, sagte Napoleon kalt: „Gewöhnlich zertrümmert man die Wiegen, wenn man größer wird.“ — „Ich werde nicht weiter um die Erhaltung dieser Länder bitten,“ antwortete Friedrich Wilhelm, „Sie können ja nicht fühlen, was es heißt, angestammte Länder zu verlieren!“

Frift. Ein verklagter Schuldner eilte zur Tagsatzung, und stieß einen Juden, seinen Gläubiger, mit den Worten: „Jude, mach Platz!“ unsanft zur Seite. „Was hat der wohl so zu laufen?“ fragte einer der Vorübergehenden. — „Nü,“ erwiderte der Jude, „er will die Frift einholen!“

Fröhlichkeit ist ein liebenswürdiges Mädchen und sehr glücklich, wenn sie mit dem Ernste sich vermählt. Aber heirathet sie den Herrn Lustig oder gar den Trunk, einen sehr verrufenen Burschen, so erlebt sie an ihren Kindern keine Freude. Denn drei Töchter werden ihr geboren und ein sauberer Herr Sohn. Die Lustigkeit ist die älteste, die Außgelassenheit die zweite und die Schamlosigkeit die dritte. Ihr Sohn aber ist unter dem Namen Bruder Liederlich bekannt genug.

Frömmler.

Ja doch!

„Fromm sein sollt Ihr und beten!“ — Nun ja doch, Geduld nur, wir beten:

Himmlischer Vater, erlös, ach, von dem Nebel uns bald!

Früchte. „Sammele die Früchte in dem Garten des Herrn und nähre Deinen Geist damit,“ so sprach ein Prediger zu einem Bauern-Jungen, und dieser antwortete: „das werde ich nicht thun, Herr Pfarrer, noch gestern habe ich es versucht und tüchtige Prügel bekommen.“

Früher. „Ich komme, sobald ich kann,“ versprach ein junges Mädchen ihrer Freundin. „Ach,“ ruft ihr diese nach, „komm noch ein wenig früher.“

Frühjahr und Ehe. Unsere jetzigen Fr ü h j a h r e sind wie unsere jetzigen Ehren, sie haben keine Mai- und Glitterwochen mehr, sie fangen gleich mit dem Donnerwetter an. s

Frühling. Es ist! Es ist!

Was wir, zähneklappernd vor Frost, kaum als Wunsch aussprechen konnten, begrüßen wir mit feurigem Danke als Erfüllung; was wir, in Fuch s- und anderen Pelzen verhüllt und durch Gänsefedern fast erstickt, nur zu träumen wagten, und was nicht nur in den officiellen Kalendern, sondern überall, allüberall graue Theorie geblieben war: es ist grüne, warme, goldene Wirklichkeit geworden, es ist

Frühling in Deutschland

Unser Vaterland, das unsere heiße Liebe sonst mit Kälte zurückstößt und von der Sonne Nichts wissen will: es hat eine entente cordiale mit dem Himmel geschlossen; es ist jetzt nicht nur grün in politischer Bildung: seine Stämme bedecken sich mit Blättern, die sich ohne Beschränkung und Caution entwickeln und von denen herab Hymnen auf Liebe und Freiheit gesungen werden, ohne daß man sie in Preßprocesse verwickelt. Alles, was lebt und wächst, trägt ungeschweht seine Farbe zur Schau; die Kronen öffnen sich dem Lichte; die Kelche bringen uns süße Freuden statt bitterer Leiden trotz aller Wechsell der Winde läßt sich der Goldregen freundlich herab wie weiland in den Schoos der Danaë, und die Silberpappel funkelt, als ob es weder ein Indien noch ein China gäbe! In Hannover macht Alles, was wehkt, dem frischen Grün Platz; in Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt flattern Schmetterlinge kosend um Blumen; in Kurhessen glänzen alle Morgen Freuden thränen auf den Pflanzen, und in Meklen-

burg=Schwerin steckt ein Baumgarten ungehindert seine Nester zum Himmel empor! Die deutsche Eiche zittert nicht vor einem Westwinde, sondern rauscht mit ihren Blättern: „Sein Vaterland muß größer sein!“ Die Zaunkönige sind bescheiden; die Stieglitze stehen lange nicht so hoch in der Achtung wie die Lerchen und Nachtigallen; in Frankfurt am Main werden die Stiefmütterchen nicht mit Beschlag belegt, und sogar neben den diplomatischen und dramatischen Bossen zeigten sich jetzt zarte und duftige Blüten! —

Es ist

nirgend Heuchelei; Alles richtet sich auf seine Weise dankend und betend zum ewigen Lichte empor; in allen Zweigen und unter allen Stämmen ist freie Forschung, und selbst die Schwertlinie des Humors und der Rittersporn des ächten Wizes dürfen sich entfalten in dem unerschöpflichen Thema

Frühling!

Gl.

Frühzeitig. Baron (vom Geräusch im Zimmer erwachend): „Was wollen Sie?“ Friseur: „Ich komme Sie frisiren.“ Baron: „Es ist ja erst sechs Uhr.“ Friseur: „Ja, Herr Baron meinten gestern, daß in Ihrer Familie die Haare so frühzeitig auszugehen geruhten.“

Fuchs. Die Füchse sind nicht nur in Malpertaus und am Hofe des Königs Nobel zu finden. Man ficht sie auch in andern finsternen Höhlen und an andern Höfen.

— Fuchs und das Fuchsitenskind

Sind schlaue, schust'gte Leute,

Und wenn sie nicht gestorben sind,

So leben sie noch heute.

Neuer Reineke „Fuchs.“

Fuge. In einem Concerte trug Jemand eine Fuge schlecht vor. Ein Unwesender fragte: „Was ist denn eigentlich eine Fuge und woher stammt der Name?“ — Ein Anderer belehrte ihn: „Fuge kommt von fuga oder fugere (Flucht, fliehen) her

und bedeutet ein Tonstück, in dem eine Stimme vor der andern flieht, der Zuhörer aber am schnellsten, falls sie so wie hier gespielt wird.“ Damit eilte er hinaus.

Fünf. Ein hoher Procentsatz für Idioten und Blafirte, welche für die höhern Interessen der Menschheit kein Gefühl haben. Gl.

Frucht. Montaigne behauptete, er habe vor nichts mehr Furcht, als vor der Furcht selbst. Aus Furcht, Furcht zu haben, fürchtete er sich, denn sie sei ihm unter allen Gemüths-bewegungen die furchtbarste.

— Ein Nachbar fragte den andern, wie es seit der Erkrankung seiner Frau im Hause stehe? „Ach, nicht gut! Mein Weib fürchtet, es müsse sterben und ich fürchte, es möchte genesen; daher beiderseitiger Unmuth!“

— Die Bösen fürchten Gott nicht: aber sie fürchten sich vor ihm.

— Wo sich der ehrliche Mann zu fürchten anfängt, hört meistens der Schurke zu fürchten auf und umgekehrt. Seume.

— Ein Fürst zeigte einem Obersten ein herrliches Kloster und sagte dabei: „Einer meiner Vorfahren that im heißen Schlachtgewühle das Gelübde, im Falle des Sieges ein Kloster zu erbauen; dies ist es!“ — Der Oberst entgegnete: „Es ist sehr prächtig. Welch eine schöne Furcht muß der Erbauer nicht während der Schlacht gehabt haben!“

— „Furcht,“ sagt Lucrez, „hat die Götter geschaffen, aber wer schuf diese allmächtige Furcht?“

Furchtlos. Einst zur Nachtzeit trat ein Schiffslieutenant vor das Bett des berühmten englischen Admirals Howe und sprach bestürzt: „Mylord, es ist Feuer im Schiffe.“ — „Wo ist es?“ — „Dicht bei der Pulverkammer, wir fürchten, es ist keine Rettung möglich.“ — „Nun,“ sagte Howe: „so wird es

mit uns bald vorbei sein," und begann sich schnell anzukleiden. Nach kurzer Zeit aber kam der Offizier wieder und sagte: „Fürchten Sie Nichts, Mylord, das Feuer ist gelöscht.“ — „Wie, junger Mensch?“ erwiderte Howe, „Sie glauben doch nicht im Ernst, daß ich mich fürchten könne?“

Fürsten. Als Kaiser Sigismund von seinen Hofdienern ermahnt wurde, es nicht ungerochen zu lassen, daß der deutsche Pöbel übel von ihm rede, antwortete er: „Wie sollt' es uns beschwerlich sein, daß man übel von uns redet, da wir uns doch nicht scheuen, Uebles zu thun? Sie reden eben, wie wir es treiben.“

— Als Kaiser Karl V. im Jahre 1540 in Paris mit einer Rede empfangen ward, in welcher ihm alle kaiserlichen Tugenden als Lob ertheilt wurden, antwortete er dem Redner: „Das große Lob, so Ihr uns zuschreibet, ist uns darum lieb, weil es uns erinnert, wie wir sollten beschaffen sein.“

— Wenn Fürsten trunken sind, erklären die Höflinge sie für fröhlich; sind sie schwarz, für braun; sind sie Narren, für rechtschaffen; sind sie dumme, für unschuldig.

— Als man einem Fürsten die Klagen seines Volkes über neue Auflagen hinterbrachte sagte er: „Laßt das Volk reden, es muß doch für sein Geld etwas Vergnügen haben.“

— Fürsten können von ihrer Würde nie groß genug, von ihrem persönlichen Gewichte nie bescheiden genug denken, dürfen also dieses nie mit jener vermengen.

— Jeder Fürst bedenke, daß er keine andern Sünden begehen kann, als die größten, — und daß seiner Hoheit jede Wirkung seines Kreises angerechnet werden darf, da er früher den Lohn derselben genießt. Die Thaten des Gemeinen werden leicht vergessen, die des Fürsten nie. Wozu soll den ein Fürst mächtig sein, als zum Besten?

— Was kann ein edler Fürst an seinem Thronhimmel Schöneres sehen, als eine Sonne, die er selber daran als

Sonnengott vorüber führt? Seine einzige Vorsicht beim Frei-
geben der Federn sei bloß eine nicht zu kurze Nachsicht.

Fürsten. Die Sonne ist hinab, die Wolke herrscht. Da
spielt der Blitz die Sonne nach. Fürst, bist Du der Blitz?
Du kannst nicht länger leuchten, als Du tödtest. Jean Paul.

— Der Hofnarr des Kaisers Claudius sagte: „Man kann
die Namen aller guten Fürsten auf einen einzigen Ring schrei-
ben.“ — Da seitdem noch viele hinzugekommen sind, so
braucht man jetzt schon eine Kette dazu. Gl.

— Caligula ließ seine Gesetze hoch aufhängen, damit
sie die Bürger nicht lesen konnten, sie überträten, und so in
Strafe verfielen.

— Ehrfurcht ist die Leibwache der Könige gewesen, Furcht
war es, Gewohnheit ist es, Liebe wird es sein. Börne.

Fürstlich. Als der gelehrte Schweizer Vortus gefragt
wurde, wie er lebe, antwortete er: „Fürstlich! Ich habe Essen
und Trinken vollauf und viele, viele Schulden!“

Fuß. Der gefeierte Tänzer Bestris zu Paris sagte einst
zu seinem Sohne: „Küsse diesen unsterblichen Fuß, mein
Sohn, der Himmel und Erde entzückt hat,“ und streckte ihm
den rechten Fuß hin.

— Eine Sängerin warf einer andern die Kleinheit ihrer
Statur vor, und meinte, sie habe ja kaum vier Fuß. „Dafür,“
entgegnete die Andere, „haben Sie einen Fuß, der für viere gilt.“

Physiognomie der Füße. „Es liegt,“ schreibt die Gräfin
Hahn-Hahn, „ungemein viel Physiognomie in den Füßen,
viel mehr als in den Händen. Die Hände werden so sehr ge-
mißbraucht, auf Koketterie eingeübt, durch Kunstfertigkeit ver-
dorben, das Klavierspiel macht die Finger zu kleinen Kolben —
selten rettet eine Hand ihren ursprünglichen Charakter aus der
Verflachung des täglichen Gebrauches; und wenn sie das thut,
so ist sie nicht das, was man eine schöne Hand zu nennen pflegt.

Sie muß fett, rund, glatt, weiß sein wie Marmor, mit bläulichem Geäder durchschimmert. Ich habe einen Widerwillen dagegen, mich fröstelt, wenn ich daran denke, sie anzurühren; sie hat Etwas von der Glätte der Schlange, von der Kälte des Fisches, und zuweilen denk' ich gar, wenn Gänse keine Flügel hätten, würden sie solche Hände haben. Der Fuß ist primitiver geblieben. Mag die Fürstin ihn verzärteln und die Bäuerin ihn verderben, wird er dort weik und hier hart — dennoch muß er den Leib stützen, tragen, wenden, ist eins mit ihm wie der Sockel mit der Säule, und sein Auftreten, seine Haltung entsprechen dem Charakter der Besitzerin u. s. w.“

Auf einem großen Fuße leben bedeutet soviel als ein vornehmes prachtvolles Leben führen, und hat von einem künstlich vergrößerten Fuße seinen Ursprung erhalten. Geoffroi Plantagenet, Graf von Anjou, war einer der schönsten und beliebtesten Männer seiner Zeit, er hatte aber das Unglück, daß an dem Vordertheile eines seiner Füße ein Fleischnetz wucherte, welches allmählig eine bedeutende Größe erreichte. Er war demnach gezwungen, ungewöhnlich lange, an der Spitze gekrümmte Schuhe zu tragen, die bald Mode wurden. Einer wollte nun durch große Schuhe immer mehr vornehmer sein als der Andere, und so entstand die Redensart: „Étro sur un grand pied,“ die auch in's Deutsche übergegangen ist. Man trieb es zuletzt so weit, daß von der Kanzel dagegen gepredigt wurde, und daß König Karl V. ein ausdrückliches Verbot dawider ergehen lassen mußte.

Fußstapfen. Giebt's irgendwo in der Weltgeschichte Fußstapfen eines Fortschrittes der Menschheit, so sind sie auf dem Wege zur Freiheit, so wie zum Lichte. J. P.

Futteral. Manches Buch ist bei aller Dicke so leer, daß man es für ein Futteral halten könnte.